Römische Dichter

in

neuen metrischen Uebersetzungen,

herausgegeben

von

G. L. F. Tafel, Professor zu Tübingen,
C. N. Osiander und G. Schwab,
Professoren zu Stuttgart.

Siebzehntes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1837.

Publius Terentius

im

Versmaß der Urschrift

übersetzt

von

Theodor Benfey.

Sechstes Bändchen.

Der Eunuch.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1837.

Fünfter Act.

Erste Scene.

Thais. Pythias.

Thais.

Sprichst du, Verdammte, ferner so geheimnißvoll!
„Weiß;“ „weiß nicht;“ „weg ist er;“ „hab's gehört;“ „ich war nicht da.“
Willst du nicht deutlich sagen, was es immer sey?
Das Mädchen weinet schweigend, mit zerrißnem Kleid.
Der Eunuch – verschwunden. Warum denn? Was geschah? Du schweigst?

Pythias.

Was soll ich Arme sagen? Es heißt, daß kein Eunuch
Er war.

Thais.

Nun denn, Wer war es?

Pythias.

(zaudernd)

Jener Chärea.

Thais.

Wer? Chärea?

Pythias.

(noch zögernd)

Der Epheb, der Bruder Phädria's.

Thais.

Was sagst du, Hexe?

Pythias.

Ja, ich weiß es für gewiß.

Thais.

Was wollt' er? Oder warum kam er?

Pythias.

Weiß es nicht.

Doch, glaub' ich, liebt' er Pamphila.

Thais.

Hm! Ich Arme! Weh!

Welch Unglück, wenn es wahr ist, was du mir da sagst!

Weint darum das Mädchen?

Pythias.

Ich glaub' es.

Thais.

Was? du Schändliche?
Hab' ich dir, als ich wegging, Solches eingeschärft?

Pythias.

Was sollt' ich? Wie du gebotst, vertraut' ich sie ihm allein.

Thais.

Verdammt! Dem Wolf vertrautest du das Schaaf! O Schmach,
So angeführt zu werden! — Wer ist dort der Mensch?

Pythias.

O Herrin, still! Still, bitte dich! Nun steht es gut!
Wir haben den Menschen.

Thais.

Wo denn?

Pythias.

Hm! da linker Hand!
Sieh!

Thais.

Seh schon.

Pythias.

Heiß' ihn greifen gleich, so schnell es geht.

Thais.

Was mit ihm machen, Thörin?

Pythias.

(in Verlegenheit)

Was du machst? Du fragst?

Sieh hin, ich bitte, ob nicht schamlos sein Gesicht
Dir scheinet?

Thais.

Nein!

Pythias.

Und welche Frechheit er noch hat!

Zweite Scene.

Chärea. Thais. Pythias.

Chärea.

(ohne Thais und Pythias zu sehen)

Bei Antipho sind Beide, Vater und Mutter, gleich
Als wär's mit Fleiß, im Hause, so daß ungesehn
Auf keine Weis' ich konnt' eintreten. Während ich
Nun vor der Thüre steh, kommt ein Bekannter mir
In den Weg. Ich seh's, und auf die Füß', so schnell ich kann,
In ein verlaßnes, enges Gäßchen; dann von dem
In andre, weiter dann. So flüchtet' eilig ich
Armsel'ger immer fort, um nicht erkannt zu seyn. –
Doch ist nicht Thais dort? Ja! Neue Verlegenheit!
Was mach' ich? Doch was fürcht' ich? Was will sie mir thun?

Thais.

(zu Pythias)

Heran zu ihm! (zu Chärea) Du braver Dorus! Heil dir! Sprich:
Bist du entflohn?

Chärea.

Ja Herrin!

Thais.

So? meinst, so sey's recht?

Chärea.

Nein!

Thais.

Glaubst du, straflos habst du's gethan?

Chärea.

Den einen Fehl
Vergib mir! Thu' ich je was Andres, bring mich um.

Thais.

War dir vor meiner Strenge bang?

Chärea.

Nein.

Thais.

Vor was sonst?

Chärea.

(auf Pythias zeigend)
Vor dieser, sie möchte mich anschuldigen bei dir.

Thais.

Was thast du denn?

Chärea.

Was kleines.

Pythias.

Klein? Schaamloser du?
Ein Bürgerkind zu schänden, scheint dir etwa wohl
Nur Kleinigkeit?

Chärea.

Ich hielt für meine Mitsclavin sie.

Pythias.

(wüthend auf Chärea einstürmend)

Mitsclavin? Kaum noch halt' ich mich, ihm in das Haar
Zu fahren. Bube! Noch zu spotten kommt er her!

Thais.

(hält Pythias zurück)

Zurück du Tolle!

Pythias.

Wie? Ich bliebe gar vielleicht
Dem Galgenstrick was schuldig noch, wenn ich es thät',
Zumal da er als deinen Sclaven sich bekennt?

Thais.

Genug davon! Du handelst deiner, Chärea,
Unwürdig! Wär' ich auch des Schimpfes noch so werth,
So war's doch deiner unwerth, mir ihn anzuthun.
Fürwahr, ich weiß nicht, welchen Plan mit dem Mädchen ich
Nunmehr ergreifen soll: so hast du mir verrückt
Die ganze Rechnung; da ich sie den Ihrigen nicht,
Wie's billig, und ich es wünschte, übergeben kann,
Um vollen Dank mir zu erwerben, Chärea.

Chärea.

Doch hoff' ich, ewige Freundschaft, Thais, bindet uns
Von jetzt an. Oft schon hat aus solchen Dingen und

Aus schlechtem Beginn das innigste Verhältniß sich
Gebildet, wie wenn dieß ein Gott so hätt' gewollt.

Thais.

Ich selbst, wahrhaftig, nehm's so auf, und wünsch' dieß so.

Chärea.

Doch bitt' ich: Eines glaube nur. Nicht Euch zum Schimpf
Ist dieß geschehen: nein, aus Liebe nur.

Thais.

Ich weiß.
Und darum gerade schenk' ich eher Verzeihung dir.
Nicht so gefühllos ist mein Herz, nicht, Chärea,
So unerfahren, daß ich, was Liebe vermag, nicht weiß.

Chärea.

Auch dich, so wahr mich die Götter lieben, hab' ich lieb.

Pythias.

Dann sey du, wahrlich, Herrin, auf der Hut vor ihm.

Chärea.

Ich wage nichts.

Pythias.

Dir möcht' ich nicht mehr trau'n.

Thais.

Hör' auf!

Chärea.

Jetzt bitt' ich, daß hierin mir Hülfe du gewährst.
Ich empfehl' und überlasse mich ganz deinem Schutz.

Dich nehm' ich als Schutzherrin, Thais, ein Flehender.
Ich sterbe, wenn nicht diese meine Gattin wird.

Thais.

Doch wenn dein Vater . . . . .

Chärea.

Ach, er wird, ich weiß gewiß,
Ist sie nur Bürgerin . . .

Thais.

Warte nur ein weniges
Hier noch . . . . . des Mädchens Bruder kommt sogleich hierher.
Er ruft die Wärterin, die sie als Kind erzog.
Dann kannst du beim Erkennen selbst zugegen seyn.

Chärea.

Ich warte gern.

Thais.

Willst du nicht lieber, bis er kommt,
In meinem Hause warten, als hier vor der Thür?

Chärea.

Von Herzen wünsch' ich's.

Pythias.

(zu Thais)
Was, ich bitte, willst du thun?

Thais.

Nun was denn?

Pythias.

Fragst du? Denkst du diesen noch einmal
Ins Haus zu nehmen?

Thais.

Warum nicht?

Pythias.

Glaub das meinem Wort:
Da gibts ein neues Balgen.

Thais.

(unwillig)

Ach, ich bitte, schweig!

Pythias.

Gar wenig scheinst du seine Frechheit zu durchschau'n.

Chärea.

Ich thue nichts.

Pythias.

Ich glaub's, bei Gott, nicht, Chärea,
Bis wirklich nichts begangen ist.

Chärea.

Nun, Pythias,
Bewache du mich! (er schmeichelt ihr)

Pythias.

Traun! dir möcht' ich weder was
Zu bewachen geben, noch dich bewachen. Pack dich fort!

Thais.

Da ist der Bruder! Herrlich!

Chärea.

Weh mir! ich bitte dich!
Laß uns hineingehn, Thais. Er darf nicht in dem Kleid
Mich draußen sehen.

Thais.
(lächelnd)

Warum das? Weil du dich schämst?

Chärea.

Das ist's.

Pythias.
(spöttisch)

Das ist's, du Jüngferchen? . . . .

Thais.

Geh voran! ich folg'.
Du bleibe, daß Chremes du einführst, Pythias!
(mit Chärea ab)

Dritte Scene.

Pythias. Chremes. Sophrona.

Pythias.

Was, was vermag ich mir wohl auszusinnen jetzt?
Was wohl, womit ich jenem Schurken vergelten kann,
Der diesen uns einschwärzte?

Chremes.

Geh ein Bischen rasch

Doch, Arme!

Sophrona.

Ich thu's ja.

Chremes.

Ich seh' es; doch du kommst nicht fort.

Pythias.

(zu Chremes)

He! Sah die Amme schon die Zeichen?

Chremes.

Alle schon.

Pythias.

Ich bitte, was sagt sie? Kennt sie sie?

Chremes.

Ja, aus dem Kopf.

Pythias.

O frohe Kunde! denn ich bin dem Mädchen gut.
Hinein denn! lang erwartet Euch die Herrinn schon.

(Chremes und Sophrona ab)

Doch sieh: da schreitet Parmeno, der edle Mann,
Daher! Den Teufel! wie der Kerl so ruhig schleicht.
Ein Mittel weiß ich, ihn zu quälen auf meine Art.
Nun geh' ich hinein, der Erkennung auch gewiß zu seyn.
Dann komm' ich, bang zu machen diesem frechen Dieb.

Vierte Scene.

Parmeno allein; dann Pythias.

Parmeno.

Will nun mal nachsehn, was wohl Chärea hier macht.
Ist's ihm durch List gelungen, bei der Götter Treu,
Welch groß und wahres Lob wird Parmeno zu Theil!
Nicht zu gedenken, daß zum schwierigen Besitz
Des theuren Liebchens, von der kargen Buhlerin
Mit Opfern nur zu erkaufen, ohne alle Müh',
Ohn' Aufwand, ohne Kosten, ich ihm verhalf; so ist
Besonders das fürwahr der Palme werth, was ich
Entdeckt zu haben glaube, wie der junge Mann
Der Buhlerinnen Geist und Sitten konnt' erspähn,
Daß, früh durchschaut, sie ewig bleiben ihm verhaßt.
Denn sind sie außer dem Hause, scheint Nichts reinlicher,
Nichts zierlicher geputzt, Nichts artiger, als sie.
Wenn Eine mit ihrem Liebsten speist, dann nippt sie nur.
Doch ihren Schmutz und Hunger, ihre Noth zu Haus
Zu sehn; wie ungebildet sie, wie gefräßig sind;
Wie schwarzes Brod sie schlingen aus aufgewärmter Brüh —
Das all zu sehn, ist heilsam unsern Jünglingen.

Fünfte Scene.

Pythias. Parmeno.

Pythias.

(welche unterdeß wieder herausgekommen, und einen Theil seiner Worte gehört hat)

Bei Gott! für diese Wort' und Thaten sollst du, Schelm,
Mir büßen; nicht umsonst verspottest du uns so.
(schreiend) Heilige Götter! schreckliche That! — O unglückseliger
Jüngling du! —
O des schändlichen Parmeno! der ihn hierher geführt!

Parmeno.

(für sich)

Was gibt's?

Pythias.

Dauerst mich! Es nicht zu sehen, floh ich Arme aus dem Haus,
Welch' unwürd'ge Strafen er erleiden soll!

Parmeno.

O Jupiter!
Welcher Lärmen? Trifft mich das Unglück? Geh ich hin! Weib!
Was ist das?
Wie denn? Wen will man bestrafen?

Pythias.

(höchst zornig)

Fragst du, Allerfrechster, noch?

Jenen als Eunuch gebrachten Jüngling richtest du zu Grund,
Während du strebst uns zu betrügen.

Parmeno.

Wie das? Oder was gab's? Heraus!

Pythias.

Hör's denn! Weißt du, daß das Mädchen, das man der Thais heut geschenkt,
Bürgerin von hier, und daß ihr Bruder von edlem Hause ist?

Parmeno.

Weiß es nicht.

Pythias.

Man hat's entdeckt: der arme Mensch hat sie entehrt.
Jener Bruder, wie er dieses hörte, ein gar heft'ger Mann ...

Parmeno.

(erschrocken sie unterbrechend)

Nun — was that er?

Pythias.

Erstens hat er ihn geknebelt jämmerlich.

Parmeno.

Ihn geknebelt!

Pythias.

Obwohl Thais dringend bat, dieß nicht zu thun.

Parmeno.

Ist es wahr?

Pythias.

Jetzt droht er noch des Ehbruchs Straf' ihm anzuthun,
Die ich nie gesehn hab', und nie seh'n mag.

Parmeno.

Wie erfrecht er sich
Zu so großem Frevel?

Pythias.

Wie so groß?

Parmeno.

Kann einer größer seyn?
Wer sah je im Haus der Buhlerin Einen wegen Ehebruchs (20
Festgenommen?

Pythias.

Ich weiß nicht.

Parmeno.

Doch, daß ihr es wisset, Pythias,
Sag', und erklär' ich dieß Euch, daß er unsres Herren Sohn ist.

Pythias.

Hm!
Bitte dich, der ist's?

Parmeno.

Daß nicht Thais gegen ihn Gewalt erlaubt!
Doch warum begeb' ich mich nicht selbst ins Haus?

Pythias.

Denk, Parmeno,

Was du thust! Ihm nützst du nichts und schadest dir nur: Denn man glaubt,
Was geschehn ist, geh von dir aus.

Parmeno.

Was nun soll ich Armer thun?
Was beginnen? Doch halt, da seh ich, kehrt der Alte vom Gut zurück! –
Sag' ich's ihm oder nicht? Ich sag' es! weiß ich gleich, daß Schlimmes mir
Dann bevorsteht. Doch 's ist nöthig, daß zu Hülf' er kommt.

Pythias.

So recht!
Will hineingehn! Du erzähl' ihm alles, wie's der Reih nach kam. (ab)

Sechste Scene.

Laches. Parmeno.

Laches.

(ruhig herankommend)

Aus meines Gutes Näh' erwächst der Nutzen mir,
Daß Land und Stadt mir nimmermehr zum Ekel wird.
Denn bin ich des einen müde, ändr' ich nur den Ort. –
Doch ist das nicht unser Parmeno? Sicher, ja er ist's.
Auf wen denn wartest du, Parmeno, vor der Thüre hier?

Parmeno.

(in Verlegenheit)

Wer ruft? — Ha! freut mich, daß du wohlbehalten kommst!

Laches.

Auf wen denn wartest du?

Parmeno.

(zitternd, für sich)

Weh mir! Furchtsam stock' ich.

Laches.

(zornig)

Hm!

Was ist's? Was bebst du? Ist Alles wohl doch? Sag' es mir!

Parmeno.

(zitternd)

Herr, erstens bitt' ich, glaube mir, wie's wirklich ist!
Was auch geschehn ist, nicht durch meine Schuld geschah's.

Laches.

Was?

Parmeno.

Fragst mich, wahrlich, so mit Recht: erst hätt' ich dir
Erzählen sollen. Einen Eunuchen kaufte sich,
Ihn Jener zu schenken, Phädria.

Laches.

Wem?

Parmeno.

Der Thais hier.

Laches.

Er kauft'? O weh mir! wie theuer?

Parmeno.

Zwanzig Minen.

Laches.

Ich bin
Des Todes!

Parmeno.

Dann liebt 'ne Citherspielerin Chärea.

Laches.

Ha! Wie? Er liebt? Weiß der auch schon, was Dirnen sind?
Kam in die Stadt er? Unglück über Unglück! Weh!

Parmeno.

Herr, sieh nicht mich an! Ich verführt' ihn nicht dazu.

Laches.

Hör' auf von dir zu sprechen! Ich will dich, Galgenstrick . . .
So wahr ich lebe . . . . Doch bring, was es sey, erst dieß zu End!

Parmeno.

Ihn brachte statt des Eunuchen man zu Thais hier.

Laches.

Des Eunuchen?

Parmeno.

Ja! Nachher ergriffen sie ihn dort
Als Ehebrecher; fesselten ihn . . . .

Laches.

Ich bin des Tod's!

Parmeno.

Sieh dieser Buhlerinen Frechheit!

Laches.

(indem er wegeilen will)

Ist vielleicht
Ein weiters Weh oder Schaden, den du nicht gesagt,
Noch übrig?

Parmeno.

Dieß ist Alles!

Laches.

Was säum' ich hineinzugehn?

(stürzt sich in Thais Haus)

Parmeno.

(allein)

Kein Zweifel, daß mir dieses tücht'ge Schläge bringt.
Doch war es nöthig, so zu handeln. Das freut mich doch,
Daß diesen etwas Schlimmes widerfährt durch mich.
Denn lang schon sucht der Alte irgend einen Grund,
Was tücht'ges ihnen anzuhängen: nun hat er ihn.

Siebente Scene.

Pythias. Parmeno.

Pythias.

(lachend)

Nie wahrlich, schon seit langer Zeit, geschah, was mir erwünschter
Gewesen, als wie eben der Alte getäuscht zu uns hereinstürzt.
Nur mir allein war's lächerlich: ich wußte, was ihn ängstigt.

Parmeno.

(verwundert, im Hintergrund.

Was ist das?

Pythias.

Jetzo komm' ich, um den Parmeno zu sprechen.
Doch, wo ist er? Wo?

Parmeno.

Sie sucht mich.

Pythias.

Sieh, da ist er! Ihm entgegen!
(sie lacht aus vollem Halse, indem sie auf Parmeno zugeht)

Parmeno.

Was gibt's, du Närrin? Was ist dir? Was lachst noch immer?

Pythias.

Weh mir!
Vor Lachen über dich bin ich ohnmächtig.

Parmeno.

Wie?

Pythias.

Du fragst noch?
Nie hab' ich, und nie werd' ich einen größern Narren sehn! Ah!
Es läßt sich gar nicht sagen, welch Gespött du drin erregt hast.
Und erst noch hielt den Menschen ich für abgefeimt und listig.
Wie? Mußtest auf der Stelle du was ich dir sagte, glauben?
War dir es nicht genug, zum Frevel den Jüngling zu verführen,
Wie? Mußtest du es überdieß dem Vater auch verrathen?
Wie, meinst du wohl, war ihm zu Muth, wie ihn der Vater schaute
In solchem Kleide steckend? Wie? Weißt du, daß dir's jetzt schlimm geht?

Parmeno.

Ha! Was, Verdammte, sagst du? oder lügst, und lachst dazu noch?
Schien's dir so allerliebst, du Hexe, uns zu höhnen?

Pythias.

Freilich!

Parmeno.

Wenn das dir ungestraft hingeht ......

Pythias.

(ironisch)

Du meinst?

Parmeno.

Ich vergelt's dir!

Pythias.

(ironisch)

Glaub' es! —
Doch für die Zukunft, Parmeno, vielleicht nur gilt die Drohung?
Bald wirst du hängen, Thor, der du den Sohn mit schlechten Streichen
In Ruf bringst, und ihn dann verräthst: dich werden Beide finden.

Parmeno.

Aus ist's!

Pythias.

Die Ehre wurde dir für dein Geschenk. Leb wohl nun!
(lachend ab)

Parmeno.

Wie eine Spitzmaus komm' ich heut durch eigenen Verrath um.

Achte Scene.

Gnatho. Thraso. Parmeno, im Hintergrund.

Gnatho.

Was nun? welche Hoffnung, Absicht, führt uns her? Was willst, Thraso?

Thraso.

Was? Der Thais ergeb' ich mich, und thue, was sie heißt.

Gnatho.

Wie so?

Thraso.

Diente nicht auch Hercules einst Omphalen?

Gnatho.

Ein schönes Bild!
(leise) Möcht' ich mit dem Pantöffelchen doch deinen Kopf zerschlagen sehn!
Doch es knarret ihre Hausthür.

(Chärea kommt voller Freude aus Thais Haus)

Thraso.

Weh mir, welch Unglück ist das!
Diesen sah ich nie bis jetzt; warum stürzt er so schnell heraus?

Neunte Scene.

Chärea. Vorige.

Chärea.

O Landsleute, wo ist einer heute glücklicher als ich?
Wahrhaftig keiner! Denn die Götter haben ihre volle Macht
An mir gezeigt! Wem ward so schnell so viele Freude je zu Theil?

Parmeno.

Was freut sich der?

Chärea.

O Parmeno! O aller meiner Freuden du
Entdecker, Anfänger, Vollender: weißt du, welche Wonne mich beseelt?
Daß meine Pamphila Bürgerin?

Parmeno.

Ich hört' es.

Chärea.

Daß sie meine Braut?

Parmeno.

Bei Gott, ich wünsche Glück.

Gnatho.

He! Hörst du, was der sagt? Und Phädria's?

Chärea.

Des Bruders Lieb' ist auch geborgen, das freut mich: Ein Haus ist es nun.
Thais empfahl sich meinem Vater, und begab in unsern Schutz
Und Obhut sich.

Parmeno.

Sie gehört dem Bruder also gänzlich?

Chärea.

Ei gewiß!

Parmeno.

Ein zweiter Grund zur Freude denn, daß der Soldat wird fortgejagt.

Chärea.

Mach, daß mein Bruder, wo er sey, dieß schnell erfahre!

Parmeno.

Ich such' ihn daheim. (ab)

Thraso.

Bezweifelst du, Gnatho, noch jetzt, daß für immer ich verloren bin?

Gnatho.

Glaub's, ohne Zweifel!

Chärea.

Was gedenk' ich zuerst, oder was lob ich zumeist?
Den, der mir den Rath gab, es zu tragen, oder mich, der ich's gewagt,
Zu beginnen. Oder lob das Glück ich, welches Leiterin mir war,
Das so Vieles, Großes so erwünscht in einen Tag zusammenschloß?
Oder meines Vaters Güte und nachsicht'ge Huld? O Jupiter!
Erhalt' uns, bitt' ich, so glücklich!

Achte Scene.

Vorige. Phädria.

Phädria.
(herausstürzend)

Bei der Götter Schutz, unglaublich ist's,
Was mir Parmeno eben erzählt hat! — Doch wo ist mein Bruder?

Chärea.
(ihn umarmend)

Hier!

Phädria.

Glück dir!

Chärea.

Ja, ich glaub' es — Nichts kann liebenswerther heißen, als
Deine Thais, Bruder. So hold ist sie unserm ganzen Haus.

Phädria.

Mir lobst du sie?

Thraso.

Weh mir! Sinkt die Hoffnung, steigt die Liebe
noch.
Bitte, Gnatho. Auf dich nur hoff' ich.

Gnatho.

Was befiehlst du?

Thraso.

Schaff mir durch
Bitten und Bieten, daß doch mind'stens Etwas mir von Thais bleibt!

Gnatho.

Schwierig ist's.

Thraso.

Hast du nun Lust . . . . ich kenne dich. — Wirkst du es aus,
Dann begehre jeden Lohn und Preiß — dir wird, was du begehrst.

Gnatho.

Wirklich?

Thraso.

Ja, gewiß!

Gnatho.

Gelingt's mir, fordr' ich, daß mir stets dein Haus,
Seyst du daheim, seyst auswärts, offen steh', und ungeladen mir Platz sey.

Thraso.

Geb mein Wort: es sey!

Gnatho.

Ich rüste mich.

Phädria.

Wen hör' ich hier?
Ha, Thraso!

Thraso.

Ich grüß' euch.

Phädria.

Weißt vielleicht nicht, was so eben hier
Vorging.

Thraso.

Weiß es.

Phädria.

Was erblick' ich denn in dieser Gegend dich?

Thraso.

Euch vertraut' ich . . . .

Phädria.

Weißt du, wie auch? . . . . Kriegsmann, ich verkünde dir:
Treff' ich je dich wieder hier in der Straße; sagst du auch: „ich such'
Andre;" war mein Weg hier," bist du verloren.

Gnatho.

Hei, so schickt sichs nicht.

Phädria.

'S ist gesagt.

Gnatho.

Ich dacht' Euch nicht so übermüthig.

Phädria.

Es bleibt dabei!

Gnatho.

Hört nur ein paar Worte! Wenn ich die gesagt, und ihr dann noch wollt,
Thut es!

Phädria.

Nun, wir hören!

Gnatho.

Du begieb dich etwas weg, Thraso! —
Erstens wünsch' ich sehnlichst, daß ihr beide dieß mir glauben wollt:
Was ich hierin thu, das thu' ich meist zu meinem Besten nur.
Doch wenn Euch dasselbe nützet, wär' es Thorheit, thut ihrs nicht.

Phädria.

Und — was ist's?

Gnatho.

Den Hauptmann, rath' ich, nimm zum Nebenbuhler.

Phädria.

(zornig)

Wie?

Chärea.

Ihn annehmen?

Gnatho.

Dieß bedenke! Wahrlich, Phädria, um ganz
Flott mit ihr zu leben (und du lebest gerne flott), vermagst
Du nur wenig zu geben; und doch bedarf nothwendig Thais viel.
Daß nun deiner Liebe dieses ohne deine Kosten all
Zu Gebot steh', ist gelegner und von größrem Nutzen dir
Keiner. Denn er hat zu geben, und kein Mensch gibt reichlicher.
Abgeschmackt, beschränkt, ein Tölpel, schnarcht er immer Tag und Nacht.
Fürchte nicht, sie möcht' ihn lieben: jagst ihn leicht weg, wann du willst.

Chärea.

(mit nachgebendem Ton)

Was zu thun?

Gnatho.

Und außerdem noch, was mir für das Erste gilt,
Niemand, traun, bewirthet Gäste besser und verschwend'rischer.

Chärea.

Nun — so könnten allerdings den Mann wir brauchen.

Phädria.

Ich glaub' es auch.

Gnatho.

Sehr verbunden! Eins noch bitt' ich: nehmt mich auch in euren Kreis.
Lang genug schon liegt der Stein mir auf dem Herzen.

Phädria.

Ist gewährt.

Chärea.

Mit Vergnügen.

Gnatho.

Und dafür dann, Phädria und Chärea,
Trink' ich diesen zum Vortrinken und Verzehren vor.

Chärea.

Recht schön!

Phädria.

Er verdient's.

Gnatho.

Thraso, nur näher!

Thraso.

Wie, ich beschwöre dich, steht's mit uns?

Gnatho.

Wie? — Die kannten dich nicht. Als ich deinen Charackter dargestellt,
Und belobet, deinen Thaten, deinen Tugenden gemäß,
Hatt' ich gewonnen.

Thraso.

Sehr verbunden! Bin vom größten Dank beseelt.
Wirklich war ich überall auch stets im höchsten Grad beliebt.

Gnatho.

Sagt' ich's nicht, daß dieser Mann den besten Ton Athen's versteht?

Phädria.

Ganz, wie du ihn gezeichnet. Gehn wir!

Sänger.

Ihr lebt wohl, und klatschet brav!

Anmerkungen

zum

Eunuchen.

Prol. 1. u. 2. Den Gegensatz bilden boni quam plurimi und minime multi. Bei letzterem ist boni aber nicht hinzuzudenken; darum habe ich letzteres nicht durch so wenig wie möglich, sondern Keinem übersetzt. Denn daß er keinem guten, braven Mann weh thun wolle, versteht sich von selbst. Der Dichter will Niemanden weh thun, der ihn nicht zuerst reizt. Das tum im vierten Verse ist eine sehr lockere Verbindungs-Partikel: Wenn dann Jemand beleidigt ist; dann, nachdem ich (der Dichter) mir vorgenommen habe, so zu verfahren. Dieses Dann ist so viel, als dennoch. — In den ersten drei Versen ist eine schön gewählte Anakoluthie. Auf wenn Einer ist, welcher u. s. w. hätte eigentlich folgen sollen: so ist es der Dichter. Dieses klänge aber zu arrogant. Daher wird im Nachsatz eine ganze Classe solcher angenommen, unter die der Dichter sich mitzählt. Doch gestehe ich, daß mir

das von Bentley geltend gemachte Zeugniß Donat's für die von ihm in den Text genommene Veränderung studeant fast mit Entschiedenheit zu sprechen scheint, wo dann diese Anakoluthie nicht stattfände. Zu übersetzen wäre darnach:

Gibt's Leute, die so u. s. w.
Zu gefallen streben, Keinen wo möglich u. s. w.

Grammatisch läßt sich Nichts dagegen einwenden, da die Römer quisquam vielfach als Mehrheitsbegriff fassen.

Pr. 4. Es ist hier Terenzens schon mehrfach erwähnter Feind Luscius Lavinius gemeint.

Pr. 8. Luscius übersetzte zu treu, Wort für Wort, was Terenz schon in seinem Prolog zur Andrierin getadelt hatte.

10. Ich folge hier der geistvollen Emendation von Bothe: nuper perdidit.

11. Menanders Phasma. Von diesem Stück kennen wir, außer einem unbedeutenden Fragment, nur den Inhalt im Allgemeinen, wie ihn Donat in seiner Anmerkung mittheilt. Die Stiefmutter eines jungen Mannes hatte — vor ihrer Verheirathung mit dessen Vater — eine Tochter von ihrem jetzigen Nachbar heimlich geboren. Diese wurde bei Letzterem aufgezogen. Um nun mit ihrer Tochter öfter zusammenkommen zu können, hatte sie insgeheim die Wand zwischen ihrem und dem Nachbarhause durchbrochen, und zum Schein den Durchgang in eine kleine Kapelle verwandelt, welche sie mit Kränzen und Guirlanden ausschmückte. Ihr Stiefsohn bemerkte Dieß nichtsdestoweniger; und, als er einmal das Mädchen in dieser Kapelle erblickt, hält er sie, von ihrer Schönheit geblendet, für eine göttliche Erscheinung; daher das Stück diesen Namen hat. Als er den Zusammenhang erfährt, verliebt er sich in sie,

und wird zur größten Zufriedenheit der Stiefmutter mit ihr ehelich verbunden. (Vergl. Meineke Fragmente des Menander S. 174.)

12. Vom Inhalt des Thesauros (Schatzes) hat uns Donat ebenfalls, aber nur einen Theil aufbewahrt. Ein junger Mann hatte sein ganzes vom Vater ererbtes Vermögen verschwendet. Er schickt einen Sclaven zu seines Vaters Mausoleum, welches sich Dieser während seines Lebens erbaut, um ein Todtenmal hineinzutragen. Denn sein Vater hatte anbefohlen, daß dieses zehn Jahre nach seinem Tode geschehen solle. Das Landgut, wo dieses Mausoleum lag, hatte der junge Mann an einen geizigen Greis verkauft. Der Sclav bedient sich, um das Grabmal zu öffnen, der Hülfe dieses Alten. Wie er hineintritt, findet er einen Brief mit einem Schatze. Der Alte nun, der jetzige Eigenthümer dieses Ackers, behauptet, er habe den Schatz wegen eines feindlichen Einfalls in Attika hier vergraben, und behält ihn zurück. Der junge Mann verklagt ihn vor einem Richter, und hier spricht der Alte zuerst. Bei Luscius Lavinius begann seine Rede:

Athener: Wozu sollt' ich hier den Krieg
Erzählen, welcher mit den Rhodiern ward geführt?

Einige Fragmente aus diesem Stück des Menander hat Stobäus bewahrt; sie tragen aber kaum dazu bei, um uns über das Uebrige des Inhalts auch nur im Geringsten in Kenntniß zu setzen. Eines lautet:

Wen also Glück mit Gütern begünstigt hat,*)

---

*) Diese Stelle ist sehr zweifelhaft, und ich wage ebenso wenig, meine Uebersetzung, als die Lesart, der ich folgte, für richtig zu erklären (vgl. Meineke dazu).

> Den heiße, wenn er jung ist, sich der Liebe weihn.
> Wer aber dieses in die Greisenjahre schiebt,
> Der zahlet Zinsen für die Unzeit obendrein.

Der letzte Vers ist nach Bentley's Emendation übersetzt. Dieser Gedanke scheint sich auf die Verschwendung des jungen Mannes zu beziehen.

Ein zweites Fragment heißt:

> Für Viele ist ein Liebeszunder die Musik.

Ein drittes:

> Hat der Verliebte keine Kühnheit, ist er Null.
> Man schreib' ihn in das Buch der Jammermenschen nur!

Daß auch eine Liebschaft einen Theil des Inhalts gebildet habe, geht hieraus mit Gewißheit hervor. Wenn wir nach Art unserer Comödien auf die alten schließen dürfen, ließe sich vielleicht vermuthen, daß der junge Mann eine Liebschaft mit des alten Geizhalses Tochter hatte: obgleich sich Manches, aus den Sitten der Athenienser hergenommen, dagegen anführen ließe. Dafür könnte man ein von Meineke, jedoch nicht mit hinlänglicher Wahrscheinlichkeit zu diesem Stück gerechnetes Fragment aus Plutarch anführen:

> Zur Mitgift ein Talent? Niemals! Könnt', ein Talent
> Aufgebend, ich leben? Könnt' ich schlafen, ein Talent
> Verschleudernd? Müßt' ich Rechenschaft im Hades nicht
> Ablegen, wegen Frevels gegen ein Talent?

Der Fehler, welchen Terenz hier dem Luscius Lavinius zur Last legt, ist, daß er wider den Gerichtsgebrauch erst den Verklagten sprechen läßt, und dann erst den Kläger. Da Luscius, nach Terenzens eigener Angabe, ein sclavischer Uebertrager seines Originals war, so scheint es kaum zweifelhaft, daß diese

Anklage auch Menandern traf. Menandern aber einen so groben Verstoß zuzuschreiben, möchte doch etwas zu gewagt seyn. Ich vermuthe fast, daß Terenz hier etwas tadelt, was gerade dadurch, daß es sclavisch übertragen ward, ein Fehler war.

Bei Menander wird die Verhandlung eine Form gehabt haben, welche dem Athenischen Gerichtsgebrauch angemessen war: sclavisch in's Römische übertragen, mußte sie unnatürlich scheinen.

13. Es war vielfach Sitte bei den Alten, Schätze in den Grabmälern zu verbergen. S. Lindenbruch zu dieser Stelle.

15. Ich erkläre diese Stelle mit einem der unter Donat's Namen coursirenden Interpreten: destiti periclitari; jam edidi, quam tu reprehendis fabulam. (Vrgl. Gronov. Nott. in Terent. zu dieser Stelle.)

19. Hier folgt nun die Beleidigung, welche Terenz so sehr erbittert hat.

20. Die Aedilen, welche Alles, was zur Verherrlichung der Feste diente, zu besorgen hatten, kauften dem Dichter sein Stück ab. Vor ihnen wurde eine Probe gehalten; zu dieser wußte sich Lavinius Einlaß zu verschaffen. Ich folge bei der Uebersetzung der Interpunktion in Bothe's zweiter Ausgabe, da es sich, wie er bemerkt, von selbst versteht, daß die Probe nicht begann, bevor die Aedilen erschienen.

Das Lied, da die Aedilen es gekauft, scheint Frau Dacier nicht gekannt zu haben. Sie übersetzt, als stünde im Texte emerant. Dieses erwähnt Terenz, um mit Stolz anzudeuten, daß Lavinius Anklage Nichts geholfen habe, daß die Aedilen es doch gekauft hätten; es gehört zu quam nunc acturi sumus, nicht zu perfecit, ut sibi u. s. w. Die Aedilen hatten das Stück noch

nicht gekauft, als Lavinius dem Dichter ein Plagiat vorwarf; sie kauften es natürlich erst nach der Probe.

23. Terenz legt seinem Gegner ein äußerst schlechtes Wortspiel in den Mund. Man kann sagen, fur verba dat (der Dieb betrügt), wie man sagt: poëta fabulam dat (ein Dichter läßt ein Stück aufführen). Hier wird das nun umgekehrt: fur fabulam dat. Das, wozu er aber als Dieb listig genug seyn müßte, das kann er nicht einmal: nil verborum dat.

25. „Colax" der Schmeichler betitelt. (s. Einleit.) Daß ein Stück dieses Namens dem Nävius, einem der ältesten römischen Dichter, zugeschrieben ward, bezeugen uns noch einige Fragmente, welche aus demselben erhalten sind. Vgl. übrigens über diese Stelle Hermann in seiner Dissertatio de Rich. Bentlejo ejusque editione Terentii p. 17. 18. in den Opuscull. Vol. II. p. 274.

26. Donat bemerkt hierzu: Und auch dieß seltsam. Er wirft nicht das Plagiat von Versen, sondern Charakteren vor. „Was kann thörichter oder bösartiger seyn?" Donat hält sich hier fest an Terenzens Wort personae, und dieses hat Terenz wohl auch gewählt, um den Standpunkt der Anklage ein wenig zu verrücken. Denn da, wie Terenz weiterhin angibt, Plautus und Nävius, ganz wie er selbst, zum Theil Menander's Colax verarbeitet hatten, so mußten die Stellen bei ihm, welche aus dem Colax entlehnt waren, nicht bloß rücksichtlich der Charaktere, sondern auch in den Gedanken im Allgemeinen übereinstimmen. (Doch s. Einleit.)

35. Ich folge hier Bentley's auch von Bothe gebilligter Lesart: uti aliis.

36. Hier werden mehrere der stehenden Charaktere der

neueren Comödie mit ihren charakteristischen Beiwörtern erwähnt. Der Sclav, als die gewöhnlich am meisten beschäftigte Person, die hier und dort Etwas schnell zu melden hat, heißt gewöhnlich der laufende; die griechischen Hausmütter sind gewöhnlich als gute, brave Frauen geschildert, die mit vieler Liebe an ihren Kindern hängen, und die Unbilden ihrer sie äußerst streng behandelnden Männer mit Resignation ertragen. Schlechte Buhlerinnen, wie die Bacchis im Heautontimorumenos. Sonst ist dieser Charakter in den Terenzischen Stücken etwas geadelt. Einen hungrigen Schmarotzer werden wir in Gnatho kennen lernen, wie es unten heißt; aber eben so einen Bramarbas. V. 39. erwähnt Terenz einige Motive der Comödie. Ein Beispiel, wo ein Kind untergeschoben wird, erscheint in den Terenzischen Comödien nicht; dagegen im Plautinischen Truculentus. Die List der Sclaven gegen ihre alten Herren bildet fast in allen Comödien das Hauptmoment. V. 40. werden auch noch die Affecte, welche vorzüglich in den Comödien herrschen, erwähnt, und zuletzt schließt Terenz mit dem Salomonischen: „Es gibt nichts Neues unter der Sonne.“ Das Resultat diseer Ausführung in concreto ist: sowohl Charaktere als Inhalt und Gedanken und Ausführung in Worten sind in der Comödie stehend. In Beziehung auf den Schluß:

Nicht einen Spruch u. s. w.

pflegt Donat bei der Interpretation hinzuzufügen: „Zum Teufel also mit denen, die vor uns unsere Gedanken ausgesprochen haben!“ (S. Westerhof zu dieser Stelle.)

43. Diese Anklage gegen die Alten, womit Terenz die Entschuldigung seines Verfahrens schließt, trifft selbst die Griechischen Dichter, von denen wir wissen, daß sie sich kein großes

Gewissen daraus machten, sowohl sich selbst als ihre Cameraden zu bestehlen. — In diesem Prolog finden sich, wie gewöhnlich bei Terenz, eine Menge Beispiele.

I, 1. Phädria hat lange sinnend nachgedacht (s. Einleit.), was er in seiner Lage thun soll, und bricht nun in die Worte aus, welche diese Scene beginnen. Dieser Anfang ist einer der meisterhaftesten, die ich kenne, und von den Alten vielfach entweder geradezu nachgeahmt, oder in Anspielungen angedeutet. Mehr an die Terenzische Darstellung schließt sich Horaz Sat. II, 3, 260:

Wie gleicht ihm
Ausgeschlossen ein Jüngling, der wankt, ob gehen, ob nicht gehn,
Wo er gewiß hinginge, wenn nicht sie gerufen, und haftet
Stets an der leidigen Thür. „Soll nicht ich, da selbst sie mich nöthigt,
Hingehn? oder vielmehr mit Entschlossenheit enden den Kummer?
Sie wies ab; nun ruft sie mich. Geh' ich? Und flehte sie mich: Nein!
Siehe, der Knecht naht wenig verständiger: „Herr, wo ein Ding nicht
Maaß hat, oder Vernunft, da will's mit Maaß und Vernunft auch
Nimmer gehandhabt seyn. In der Lieb' ist das Uebel: einmal Krieg:
Friede darauf. Wenn solchem, was, gleich abwechselnd wie Wetter
Schwankt unstät und nach Laune veränderlich, Einer sich anstrengt,
Festen Bestand zu verleihn, Nichts bringet er weiter heraus, als
Wenn unsinnig zu seyn nach Maaß und Vernunft er sich mühte.

Dagegen scheint Persius V, 161. mehr sich der Menandrischen Darstellung zu nähern:

„Davos — das glaub mir, ich will's — ich werde den früheren Schmerzen
Sogleich setzen ein Ziel“ — den harten Nagel abnagend
Spricht Chärestratus Dieß — „oder soll ich den braven Verwandten

Unzier seyn? Oder gar beim Tadel des Volks das Vermögen
Hier an der schmutzigen Thür verschwenden, indem ich betrunken
Sing' an der triefenden Schwelle der Chrysis — die Fackel erloschen —
„Brav, mein Sohn, sey klug! den unheilbannenden Göttern
Opfer' ein Lamm?" — „Doch was meinst? wird dann die Verlaßne nicht weinen?" —
„Dummes Geschwätz! Du kriegst mein Kind mit dem rothen Pantoffel.
Hör mit dem Toben nur auf! nur auf, an den Netzen zu nagen!
Jetzt bist trotzig und wild; doch ruft sie, so heißt es: zu Diensten!"
„Was soll thun ich demnach? Soll jetzt auch, wo sie mich rufet,
Wo sie mich fleht, ich nicht nahn?" — „Wenn unversehrt du und völlig
Jene verließ'st, auch nicht jetzt!" —

Auf dem zu dieser Scene gehörigen Scenenbild im Vatikanischen Codex *) hat Phädria sinnend die Hand am Gesicht, den Zeigefinger nah an der Wange, ungefähr so, wie ihn Persius schilderte. Igitur also zeigt eine Schlußfolge aus einer vorhergehenden Auseinandersetzung an. Wir müssen uns denken, daß Phädria die ganze Lage vorher entwickelt hat. Nachdem er sich bis jetzt für den ersten Liebhaber der Thais gehalten hatte, ward er plötzlich vor einigen Tagen, ohne einen Grund zu kennen, nicht zu ihr gelassen. Jetzt hatte sie ihn von selbst wieder rufen lassen. Indem er hierin Nichts als Hetärenlaunen sieht, fragt er, ob er seine Fesseln zerreißen soll, oder sich diesen willkührlichen Launen unterwerfen.

---

*) Diese Scenenbilder finden sich, so viel ich weiß, zuerst nachgestochen in: Commentatio de Personis vulgo Larvis seu Mascheris von der Carnevals-Lust critico historico morali atque juridico modo diligenter conscripta a Nob. Dom. de Berger, Francof. et Lips. 1723. 4.

I, 1, 9. Die römischen Ausdrücke sind vom Schluß einer gerichtlichen Verhandlung entlehnt. Ungefähr: dann ist dein Prozeß verloren.

I, 1, 10. Die älteste Ausgabe hat die Variante **vinctum** für **victum**. Da das **n** nur durch einen Strich über dem **i** bezeichnet wird, so ist es immer eher denkbar, daß victum aus vinctum, als umgekehrt Letzteres aus Ersterem entstanden sey. Vinctum würde mit captum im 29sten Verse harmoniren; eludet enthält nichts gegen diese Lesart Sprechendes, da es hier schon in allgemeiner Bedeutung für Verspotten steht.

I, 1, 12. Donat bemerkt hier, daß es in den griechische Verhältnisse darstellenden Comödien erlaubt sey, die Sclaven klüger als die Herren darzustellen; was in den Römische Sitten behandelnden nicht erlaubt sey.

I, 1, 12. Menander in den Geschwisterkindern (Meineke S. 24.):

Denn Lieb' ist von Natur
Taub gegen Rath; und schwer ist's obendrein,
Die Jugend und den Gott durch's Wort zu zügeln.

Kürzer noch ist Publius Syrus:

Verliebt und klug seyn ist kaum einem Gott vergönnt.

Menander in den Aphrodisien (bei Meineke S. 31.):

Doch wer da glaubt, daß ein Verliebter bei Verstand —
Bei wem erblickt ein Solcher jemals Unverstand?
Die Lieb' allein ist allen Menschen unlenksam.

I, 1, 20. Diese Aposiopesen sind leicht zu ergänzen. Die sollt' ich — besuchen? Die jenen — bei sich aufgenommen hat? Die mich — ausgesperrt hat? Die nicht — mich einließ. Laß

mich nur“ drückt die Formel sine modo, welche etwas Drohendes enthält, nicht eben so drohend aus.

I, 1, 26. 27. Mit vollem Bewußtseyn und vollständiger Kenntniß des Unglücks, welches mir droht, renne ich mit offenen Augen in den Abgrund.

I, 1, 32. Vergleiche das Fragment Menanders (Meineke 192). Es lautet:

Das ganze Thierreich ist um Vieles glücklicher,
Und hat bei weitem mehr Verstand, als wie der Mensch.
Sieh nur mal gleich zuerst auf diesen Esel hier!
Kein Mensch bezweifelt, daß er höchst unglücklich sey.
„Dem Esel wird kein Uebel durch ihn selbst zu Theil:
Nur was Natur ihm aufgebürdet, drücket ihn.“
Wir aber — außer den Uebeln der Nothwendigkeit —
Wir schaffen durch uns selbst uns selbst noch andere:
Es schmerzt uns, wenn Wer nießet — wenn uns Einer schimpft,
Erzürnt's uns — sah ein Traumgesicht ein Mensch, versetzt's
In Angst uns — wenn 'ne Eule schreit, erschrecken wir.
Kriegskämpfe, Vorurtheile, Ehrbegier, Gesetz
Sind lauter Uebel, die wir zur Natur gefügt.

I, 1, 34. Hagelschlag, für Verderberin unsres Vermögens; indem sie Phädria plündert. Denn wenn Thais gleich, als zur besseren Classe der Hetären gehörend, geschildert wird, so geht doch aus Allem hervor, daß sie, rücksichtlich der Geschenke, welche sie fordert, nicht hinter ihren Genossinnen zurückbleibt. Wie der folgende Vers andeutet, verwendet Phädria fast alle seine Einkünfte auf sie. (S. die Stelle aus Persius zu 1.)

I, 2, 4. 5. Phädria sagt horreo. Dieß faßt Parmeno, als ob er vor Kälte zu schaudern meinte, und antwortet deßwegen: „wirst schon brennen.“ „Nur nah dem Feuer“ bezieht sich natürlich auf Thais, welche Parmeno mit dem Namen

Feuer beehrt. Mit Eugraphius anzunehmen, daß Parmeno den Phädria heiße, sich dem Feuer auf dem Altar der Venus Vulgivaga zu nähern, welcher neben dem Hause der Hetäre stehe, wird wohl keinem mit gesundem Sinn Begabten einfallen. Uebrigens war diese Erklärung schon alt, wie Donat zeigt; und Eugraphius, welcher alle Erklärer benutzte, hat hier auf jeden Fall eine Notiz aus irgend einem Menandrischen Stück bewahrt.

I, 2, 6. Donat bemerkt hierzu, daß er die Meinung Derjenigen billige, welche glauben, daß die Hetäre sich hier nur verstelle, als ob sie Phädria nicht früher gesehen habe. „Dieß paßt," fügt er bei, „sowohl in ihren Charakter, als zu der übrigen Rede; und dann wird Alles, was sie bis jetzt gesagt hat, angenehmer." Für diese Ansicht ließe sich sogar noch der Umstand geltend machen, daß Thais Phädria ja wohl von ihrem Haus aus erblickt haben könnte, zumal da sie ihn erwartet; daß es eine seltsame Ideenassociation wäre, daß sie von Phädria spricht, ehe er ihr in den Wurf läuft, und Anderes der Art, was man sich leicht denken könnte. Dennoch kann ich die Ansicht Donat's nicht theilen. Einmal weil mir dieß, um Donat's Grund gerade umzukehren, nicht in Thais Charakter zu passen scheint; denn Thais beträgt sich gegen Phädria äußerst offen. Zweitens würde Terenz, wenn Thais ihn schon gesehen hätte, nicht verfehlen, Dieses durch einige Worte ihrer Rede anzudeuten. Denn es ist Sitte bei ihm, alle Handlungen, wenn sie nicht bloß Reflex der Rede sind — z. B. Gesticulationen — durch die Worte irgend eines der Acteurs anzuzeigen. Wenn Thais Phädria beobachtet hätte, würde sie auch seinen Kampf bemerkt haben, und Etwas in Beziehung darauf sagen. Wir haben uns die Sache vielmehr so zu denken. Thais hat Phädria rufen lassen,

und da er zur bestimmten Zeit nicht ins Haus tritt, tritt sie voll Sorge, und in der Ahnung, daß er ihr Betragen übel gedeutet habe, auf die Straße, um ihn da zu erwarten.

I, 2, 8. Parmeno spricht Dieß verwundert, weil die Hetäre, indem sie ihre Unbill listig ignorirt, weder zu einer Anklage, noch Entschuldigung Raum bietet (Donat). Daß er es für sich sagt, geht daraus hervor, daß weder Thais noch Phädria Rücksicht darauf nimmt.

I, 2, 8. Thais spricht diese Worte mit der Miene der höchsten Unschuld, als ob sie gar nicht ahnen könne, daß Phädria über etwas böse sey. So Donat. Mir scheint sie auf diese Weise eine Erklärung hervorrufen zu wollen, ohne selbst den Anfang zu machen. Denn sie hat Phädria, wie wir gleich sehen, gerade aus dem Grunde rufen lassen, um ihm die Ursache ihres sonderbaren Betragens zu entdecken.

I, 2, 9. Phädria antwortet ironisch, und es ist zu suppliren: „mit Recht fragst du so, weil ich nämlich der begünstigte Liebhaber bin.“ Er will aber aus dem Umstande, daß er ausgeschlossen ward, als erwiesen annehmen, daß er nicht der Begünstigte sey. — Der erste ist der vor den Uebrigen begünstigte Liebhaber; denn die Hetären erwiesen ihre Gunstbezeugungen Mehreren zugleich, während Einer jedoch den Vorrang hatte.

I, 2, 10. Ihn küssend. S. Donat hierzu.

I, 2, 11. Anthologie:

Wenn du, Eros, gleich schwere Geschosse nach Beiden entsendest,
Bist du ein Gott; ungleich sendend doch bist du es nicht.

I, 2, 13. 14. Eine Art Anakoluthie. Es müßte eigentlich heißen: „oder es mich eben so wenig kümmerte, als dich. Dadurch, daß hier diese Vergleichung in Bezug auf sie

ausgelassen wird, wird die Rede viel barscher, als wenn es sich von selbst verstünde, daß es ihr ganz gleichgültig ist.

I, 2, 15. Ueber die Gesticulation folge ich der Auctorität Donat's, welcher Terenzens Stücke gewiß noch von guten Schauspielern aufgeführt sah. Das wiederholte mein (mi) in Thais Rede zeigt die innige Vertraulichkeit zwischen ihr und Phädria an.

I, 2, 18. Sehr ironisch, indem Das, was sie gerade bewegen sollte ihn aufzunehmen, als Grund des Aussperrens angegeben, und zugleich spöttisch allgemeine Sitte genannt wird. Aehnlich war die Ironie Andr. I, 5, 7.

I, 2, 20. Parmeno antwortet statt Phädria, an welchen die Frage gerichtet ist. Dieß mahlt uns das familiäre Verhältniß zwischen Beiden. Zugleich ist es sehr passend, daß Phädria, welcher viel zu sehr bewegt ist, auf diese unbedeutende Frage keine Antwort gibt, und durch Stillschweigen seinen Zorn frisch erhält.

I, 2, 23. Donat bemerkt hierzu: „Parmeno erwiedert der Hetäre treffend; denn wie es schwer hält, daß ein Sclav ihm Anvertrautes verschweige, ebenso selten ist es, daß eine Hetäre die Wahrheit sage.“ Demnach wäre das Stillschweigen auf eine höchst prekäre Weise versprochen: „ich werde so schweigen, wie du die Wahrheit sagst.“ Das Eine ist so wenig wahrscheinlich, wie das Andre. Dieser feine Witz liegt jedoch sehr tief verborgen, und möchte manchem Ohr entgangen seyn.

I, 2, 25. Das Bild ist von einem Gefäß entlehnt.

I, 2, 27. Donat bemerkt: „Thais schäme sich zu sagen, daß ihre Mutter eine Hetäre gewesen sey; drücke dieß jedoch hinlänglich dadurch aus, daß sie sie eine Samierin nenne, welche

in Rhodus wohnte; denn jede Fremde gelte für eine Hetäre." Gewöhnlich heißen die Hetären auch Fremde, peregrinae. Deßwegen antwortet Parmeno höchst beißend: „das könne er verschweigen: er glaube gern, daß ihre Mutter eine Hetäre gewesen sey."

I, 2, 30. Thais antwortet auf Phädria's Frage, ob das Mädchen eine Bürgerin sey, nur ziemlich ungewiß. Wenn sie bestimmter antwortete, würde Parmeno nicht wagen, Chärea als Eunuchen zu ihr zu schicken, da Niemand eine Bürgerin schwächen durfte, ohne sie nachher heirathen zu müssen. Diese Bemerkung danken wir dem jedes Wort sorgsam abwägenden Donat.

I, 2, 32. „Kennzeichen", die Wohnung und dem Aehnliches.

I, 2, 35. Sunium, ein Vorgebirg Attika's.

I, 2, 39. Fremder, hospes, ξένος, eigentlich Gastfreund. Dieses ist der Titel, welchen der Liebhaber im Verhältniß zu seiner Freundin führt. Doch kann es hier auch einfach einen nicht aus Athen Gebürtigen bezeichnen.

I, 2, 40. Von Rhodus nach Athen. Nach Donat führt sie die Erbschaft an, damit Phädria nicht zu viel Nachgiebigkeit von ihr fordre, indem sie keineswegs ihm Alles danke, was sie besitze.

I, 2, 46. Donat bemerkt hierzu, daß Menander sehr geistvoll den Soldaten zum früheren Geliebten macht, während dessen Abwesenheit sie erst Phädria kennen gelernt habe; so daß auch ohne das Geschenk der Soldat mit Recht hätte verlangen können, der Zeit wegen den Vorrang zu haben. Dadurch wird der Thais Gelegenheit gegeben, ihre Liebe zum Phädria noch mehr zu erkennen zu geben. Uebrigens waren, wie aus Lucian's

Hetärengesprächen, Terenzens Hecyra I, 2, 15. ff. und sonst hervorgeht, die Söldner höchst ungestüme, übermüthige Liebhaber, und die Hetären bei den Alten hatten keineswegs gerne mit ihnen zu schaffen.

I, 2, 49. Ich folge der Autorität Donat's, welcher die Worte: Oh dubiumne id est? dem Parmeno gibt. Parmeno, welcher Thais keineswegs leiden mag, sagt dieß ironisch. Ich leugne jedoch nicht, daß Bothe's Wortevertheilung, wornach Parmeno die bei uns dem Phädria zugetheilten Worte spricht, Thais dagegen die dem Parmeno, Einiges für sich hat. Man könnte sogar das dafür geltend machen, daß diese ruhige Antwort Phädria's seinem bald ausbrechenden Zorne nicht vorhergehen dürfe. Nichts destoweniger scheint es mir sehr passend, daß Phädria da, wo er als am meisten begünstigter Liebhaber erwähnt wird, woran er selbst jetzt so sehr zweifelt, ein Wort dazwischen redet.

I, 2, 54. Kaum auf den Markt gebracht, kauft sie sogleich Jemand; dieß zeigt ihren Werth an.

I, 2, 55. Hier, wo er ihr Etwas kauft, wird Thraso nicht mit dem Namen Soldat, sondern Freund genannt.

I, 2, 62. Dieß erwähnt Thais, um Phädria's Eifersucht zu stillen, indem sie den Soldaten als gar nicht mehr in sie verliebt darstellen will. Dadurch kommt sie aber erst recht in Verlegenheit. Denn nun vermuthet Phädria, daß sie selbst auf das Mädchen wegen des Soldaten eifersüchtig sey.

I, 2, 63. „Hat er nicht schon engeren Umgang mit ihr gehabt?“ Dieß wird hervorgehoben, um sie, als reine Jungfrau, einer legitimen Heirath würdig zu zeigen.

I, 2, 68. Da Phädria ihr Freund ist, kann sie eigentlich kaum so sprechen. Allein eine solche Verbindung schützte sie

nicht hinlänglich, schon wegen der Unbeständigkeit dieser Liebschaften. Was Thais sucht, ist das Patronat oder die Clientel eines vornehmen Hauses. Dieß konnte ihr Phädria nicht gewähren, da sein Vater noch lebte, und er nicht an der Spitze seines Hauses steht. Daß dieses ihr Wunsch ist, sehen wir aus dem Schluß des Stücks (V, 9, 9).

I, 2, 71. Phädria soll ihm einige Tage seinen Platz überlassen. — (Die älteste Ausgabe hat prioris. Da die alten Grammatiker mit der größten Sorgsamkeit alte Formen in neue verwandelt, so würde ich es für Pflicht halten, allenthalben, wo sich die Spur einer alten Form findet, sie wiederherzustellen. In den Handschriften sowohl, als alten Ausgaben, findet man fast allenthalben neue Formen, wo schon das Metrum mit größter Entschiedenheit darauf hinweist.)

I, 2, 81. „Diesen Helden", ironisch, da Soldaten überhaupt nicht beliebt waren, und Thraso, wie er sich weiterhin zeigt, ein höchst ungesalzener Patron war.

I, 2, 85. Eine Aethiopierin, eine schwarze Sclavin. Bei den Römerinnen griff diese Sitte, schwarze Sclavinnen zu besitzen, noch mehr um sich. (S. Böttiger, Sabina oder Morgenscenen im Putzzimmer einer reichen Römerin, I, S. 125 und sonst.) Theils dienten sie nur zum Prunk. Aber ihre vorzüglichen Anlagen zur Intrigue machten sie auch zu mancherlei nicht sonderlich ehrenhaften Diensten geschickt.

I, 2, 88. Reginae habe ich Königinnen übersetzt, und glaube kaum, daß für Menanders Zeit andere, als Königinnen und Frauen von Satrapen, darunter zu verstehen sind. Erst um diese Zeit mochten eben die Hetären von ihren Liebhabern unter den übrigen reichen Geschenken, welche sie begehrten, auch

Eunuchen fordern. Eine würdige griechische Hausfrau dachte natürlich nicht daran. Die Römerinnen erst, welche den Luxus des asiatischen Harems mit den Sitten der Hetären verbanden, führten auch diese Sitte, aber erst nach Terenz, auch in dem westlichen Europa ein. In Asien scheint es seit undenklichen Zeiten Gebrauch gewesen zu seyn, Knaben zu entmannen: schon in den ältesten indischen Schriften kommen sie vor, und in einem äußerst alten indischen Lexicon führen sie unter Andern einen Namen, welcher „eine dritte Natur habend" bezeichnet.

I, 2, 89. Hier findet sich ein Widerspruch. Phädria sagt hier, er habe für Beide zusammen zwanzig Minen gegeben, und unten erzählt Parmeno, er habe für den Eunuchen allein zwanzig Minen gezahlt (V, 6. 14). Gewöhnlich ist außerdem zwanzig Minen der Preis für einen Sclaven oder Sclavin in unsern Comödien; und was den von Phädria gekauften an Schönheit abgeht, ersetzen sie durch ihre Seltenheit. Wie wär' es, wenn man eine Emendation wagen dürfte, wodurch jeder zwanzig Minen kostete? Vrgl. jedoch zu V, 6, 14. Zwanzig Minen sind übrigens schon über 400 Thaler.

I, 2, 91. Man könnte dieses „darum — verachet" auch als Frage fassen; besser schien es mir mit Donat, es als Ausrufung zu nehmen. Es liegt hierin wieder die schon mehrfach bemerkte Ironie. „Eben dieß," meint Phädria, „wodurch ich eigentlich deine Liebe verdiene, muß es seyn, was dich bewegt, mich zu verachten; sonst wenigstens kann ich mir keinen Grund denken." Hierdurch schließt er die Möglichkeit irgend eines zureichenden Grundes aus.

I, 2, 92. 93. Thais gibt nach, indem sie die Ueberzeugung hat, daß sie durch diese scheinbare Nachgiebigkeit Phädria

bewegen würde, sie an Edelmuth noch zu übertreffen zu suchen.

I, 2, 98. Ich folge der geistvollen Emendation von Bentley: labascit, victus't, uno verbo etc. Diese mehrfachen Ausrufungen machen die Rede lebendiger, als wenn sie eine Periode bildete. Die Emendation ist zugleich äußerst einfach, und est, welches in den alten Handschriften nur durch das an victus gefügte t angezeigt war, in den spätern blos e geschrieben ward, konnte leicht ausfallen.

I, 2, 102. Nihil moror (Plaut. Mil. glor. II, 3, 9. Mostell. III, 2, 55); ärgerlich ausgesprochen: ich will Nichts davon hören.

I, 2, 104. Dieß, nämlich nur zwei Tage.

I, 2, 106. Quälen: ländliche Arbeiten verrichten, um sich zu zerstreuen. Auch Ovid empfiehlt ländliche Arbeiten in seinen Heilmitteln 169.

I, 2, 108. Die, nämlich die für Thais bestimmten Geschenke: den Eunuchen und die Aethioperin.

I, 2, 111. Dieß ist die gewöhnliche Verabschiedungsformel. Thais küßt ihn zugleich zum Abschied.

I, 2, 113. Sowohl in diesen als in den beiden folgenden Versen fällt der häufig wiederkehrende Wortschluß es auf. Es ganz dem Zufall zuzuschreiben, möchte ich bei einem für Wohlklang so sehr besorgten Dichter kaum wagen. Es scheint in der That etwas Gesuchtes darin zu liegen, oder wenigstens glaubte der Dichter, diese Homöoteleuta paßten zu der sich immer von Neuem nur in Etwas veränderter Phrase wiederholenden Grundidee.

I, 2, 116. Ich folge hier Bothen, welcher einen lang verborgenen Irrthum mit vielem Scharfsinn hinweggeschafft hat, indem er nach Handschriften sit für sis hergestellt hat. „Der Deine“ ist dein Sclav. (S. übrigens Bothe's Anmerk.)

I, 3, 2. Wir sehen hier, daß wir keine gewöhnliche Hetäre vor uns haben, wie sie z. B. in den Luciarischen Hetärengesprächen, mit Ausnahme des 7ten, geschildert werden. Dieser Vers des Originals hat bedeutende Aehnlichkeit mit einem von Turpilius, welchen Nonius citirt:

Nunc me ex aliorum ingeniis judicat (vielleicht n. ex al. ing. me jud.)
Intercapedo quorum amicitias levat.

Da Turpilius, wenn gleich hoch bejahrt, doch erst lange nach Terenz starb (Ol. 169, od. 653 d. St. 101 v. Chr.), so ist fraglich, wer den Andern abgeschrieben hat.

I, 3, 5. Donat bemerkt, daß Thais als Hetäre nicht sage, daß ihr Niemand, außer Phädria, lieb sey, sondern nur, daß ihr Niemand lieber sey.

II, 1. Donat bemerkt über diese Scene, sie enthalte oder zeige die Viel- und Eitelrednerei eines Liebhabers. Denn sie wiederholt, was schon gesagt ist, und thut das mit vielem Eifer und Eifersucht. — Hiermit ist der Standpunkt, von welchem aus die Scene im Verhältniß zum Ganzen zu betrachten ist, weniger genau bezeichnet. Sie bereitet uns auf die schnelle Rückkehr des Phädria vor, indem sie diese durch seine grenzenlose, hier durch mehrere kleine Umstände in's Klare gesetzte Liebe motivirt. Sonst würde er nachher IV, 2 wie hereingeregnet kommen. Solche Ueberraschungen vermeidet eine sorgsame

Oekonomie. Phädria ist im Begriff, seinem Versprechen und Entschluß gemäß, für zwei Tage auf's Land zu gehen. Er tritt aus dem Hause, und Parmeno begleitet ihn, um seine letzten Befehle zu empfangen.

II, 1, 2. Achtsam: vergl. II, 3, 47. Hec. II, 2, 13.

II, 1,11. Parmeno's „Glaub' es schon" drückt so viel aus, als „glaub' es nicht"; und durch dessen Ironie wird Phädria erst bewogen, ihn zu fragen, ob er glaube, daß er sein Versprechen zu halten fähig sey.

II, 2, 3. Wir erkennen hier das Schicklichkeitsgefühl, welches die Alten in ihren Compositionen leitet. Indem wir hier Phädria in einem so ganz aus der dem Leben zukommenden Mäßigung heraustreten sehen, bedarf sein Zustand einer Entschuldigung. Diese wird Parmeno in den Mund gelegt, und schön durch den Gegensatz seines jetzigen Lebens mit seinem früheren ausgeführt. Zugleich werden wir dadurch auf Chärea's noch tolleres Betragen vorbereitet. Denn von dessen bis jetzt gezeigtem Charakter kann Parmeno nicht Dasselbe sagen, wie II, 3, 8, 9. zeigt. Phädria ist übrigens ein äußerst schön gezeichneter Charakter, und völlig verschieden von allen übrigen Liebhabern in Terenzens Comödien.

II, 3, 1. Donat bemerkt: „In dieser Scene wird nicht eine stehende, sondern gleichsam eine spazieren gehende Person eingeführt. Doch bleibt sie ein wenig stehen, die Zuschauer ansehend, während sie mit sich selbst spricht. Der Dichter schildert aber einen Parasiten, und zeigt in den ihm in den Mund gelegten Worten die Sittenverderbniß in Bezug auf Schmeichelei" u. s. w.

II, 3, 3. Der Parasit war nämlich mit seinem Patron, dem Soldaten, in Carien gewesen.

II, 3, 4. Impurus, von nicht schmutzigem Charakter: hier ein Verschwender, der nicht knickerig mit seinem Vermögen umgegangen ist, wie es im folgenden Theile des Verses erklärt wird.

II, 3, 5. Hier ist im Original ein schönes Tonspiel: pannis annisqu' obsitum, welches im Deutschen nicht nachzuahmen war.

II, 3, 11. Die Parasiten erschienen auf der Bühne in einem schwarzen oder schwärzlichen Gewand (Pollux IV, 18); den Mantel haben sie stets unter dem rechten Arm durchgezogen, so daß dieser ganz frei ist (intortis palliis. Don. p. 4, IV. in der Westerhov'schen Ausg. Th. 1. S. die Abbildungen unsres Gnatho und des Phormio in der Ausgabe von Coquelines. Hierdurch wird ihre Thätigkeit angedeutet, indem sie bei den Intriguen stets eine Hauptrolle spielen). Dieses Gewand war wie neu. Zugleich erschien der Parasit ein wenig wohlbeleibt, um sein sorgloses Leben an fremden Tischen auszudrücken.

II, 3, 13. Hier wird das alte Geschlecht der Parasiten angedeutet, die Possenreißer, welcher man zu Menanders Zeit schon satt war. Einen solchen schildert uns Plautus in den Gefangenen im Ergasilus, der kaum noch als Parasit bestehen kann (s. I, 1 u. III, 1). Daher mußte man auf Neues sinnen, und Gnatho erfindet die Schmeichelkunst. Die alten Parasiten mußten sich die größte Ungebühr gefallen lassen, wurden geprügelt, mit Schüsseln und Töpfen bombardirt. Gnatho dagegen treibt sein Metier in Sicherheit und mit ziemlichem Anstand. Doch starb die eigentliche Parasitenkunst nicht aus, und belebte sich insbesondere bei den römischen Tischen von Neuem; wie sie denn Juvenal unter andern sehr genau als ein Uebel seiner Zeit beschreibt, und Simon bei Lucian seine Kunst in ächt sokratischer

Manier zu entwickeln weiß (Lucian vom Parasiten, oder Beweis, daß die Parasitik eine Kunst sey).

II, 3, 16. Diese Stelle scheint wie abgeschrieben aus Eupolis. Wenigstens kennen wir ein Fragment, welches fast wörtlich damit übereinstimmt (bei Athen. I, 3, a, bei Hertel. Vetustissimorr. etc. comicorum sententiae, p. 292).

II, 3, 19. „Ich lache über ihre Witze, spiele gewissermaßen den Beurtheiler derselben.“ Er verfährt also grade umgekehrt, wie die alten Parasiten. Diese mußten Witze machen, worüber man entweder lachte, oder sie prügelte. Gnatho dagegen läßt seine Patrone Witze machen, und lacht freundlich dazu.

II, 3, 21. Menander in seiner Karierin (ein karisches Trauerweib, wie man deren bei Begräbnissen miethete):

Du, der Götter größte jetzt,
Schaamlosigkeit! wenn Göttin man dich nennen darf.
Man darf's: denn jetzt ist Gott Der, der die Welt beherrscht.
Wie weit vorschrittst du, wie weit wirst du schreiten noch?

II, 3, 22. Diesen Gedanken finden wir sehr schön in einem Menandrischen Fragment ausgedrückt. Es stand in dem Stück Θεοφορουμένη (die Gottbegeisterte, Wahrsagerin), bei Meineke S. 78. und lautet:

Trät' irgend ein Gott zu mir heran, und spräch': „Kraton,
Wenn du gestorben, schenk' ich neues Leben dir.
Du sollst dann werden, was du willst: Hund oder Schaaf,
Bock, Mensch oder Pferd; denn zweimal mußt die Welt du sehn.
Dieß ist des Schicksals Wille; wähle, was du willst;“ —
Gleich werd' ich dann entgegnen: „Mach zu Jeglichem
Mich eher, als zu einem Menschen! Nur dieß Geschöpf
Ist glücklich oder unglückselig unverdient.
Das beste Pferd hat eine bessre Pflege, als
Ein andres. Wenn ein Hund ein gutbeschaffner ist,

Steht er bei weitem höher, als ein schlechter Hund.
Der edle Hahn wird sorgsamer gepflegt,
Und ein unedler fürchtet selbst den Stärkeren.
Ein Mensch, wenn er der beste, ausgezeichnet ist
Von Geburt und Geist: es bringt ihm keinen Nutzen jetzt.
Der Schmeichler hat den ersten Platz, der Ränkeschmid
Die zweite Stelle, und die dritt' ein Bösewicht.
Ein Esel seyn, ist besser, denn die Schlechteren
Prunkvoller leben sehen, als man selber lebt.

II, 3, 26. Fischhändler sind hier Diejenigen, welche mit größeren und gesalzenen Fischen handeln, mit solchen, die weiter herkommen; die Fischer sind Diejenigen, welche ihren eigenen Fang zu Markte bringen. Die Köche standen auf dem Markte, und von da nahmen sie Diejenigen mit, welche keine eigenen Köche hatten, um sich ihrer Dienste zu bedienen. Die Gänsemäster (fartores) sind Diejenigen, welche die Gänsemast so einzurichten wußten, daß nicht sowohl die Gänse selbst fett wurden, sondern sich nur ihre Lebern ins Ungeheure ausdehnten. Wir kennen auch die Mittel, welcher sich die Römer dazu bedienten. Wer einen Versuch damit anstellen will, kann das Recept aus Palladius bei Niklas zu den Geopon. XIV, 22, S. 1023 lernen. Die Gänseleber mußte so groß werden, wie sonst eine ganze fette Gans ist. Juv. V, 114. Mart. XIII, 58. Vergl. Burm. zu Petron. 69, S. 343.

II, 3, 28. Wenn ein Freund von einer Reise zurückkehrte, war es Sitte, ihn zu sich zu Tische zu laden.

II, 3, 31. Die alten Philosophen ließen ihre Schüler hinter sich hergehen, indem sie jede Gelegenheit benutzten, ihnen Unterricht zu geben.

II, 3, 34. Nichtsthun. Der Parasit hat nämlich nichts zu thun; wer diese Kunst genauer kennen lernen will, lese das angeführte Gespräch im Lucian. Parmeno meint, man solle sehn, wie stolz diese Umstände den Gnatho gemacht hätten.

II, 3, 37. „Nun steht's gut"; weil er Parmeno traurig vor der Thür stehen sieht, glaubt er, Phädria sey verabschiedet. Lucian im 10ten Hetärengespräch schildert eine Scene, wo eine Hetäre bei der Rückkehr ihres früheren Liebhabers, eines reichgewordenen Soldaten, den indessen angenommenen Kaufmann verabschieden will. — „Die Herren frieren," haben die Gunst der Thais verloren; werden kalt behandelt (s. die Erklärer: Donat, Westerhov und Ruhnken insbesondere).

II, 3, 38. Hier scheint sich eine alte Form des Nom. plur. in den Handschriften erhalten zu haben hisce (wie auch die älteste Ausgabe hat, andere haben mit häufiger Auslassung des h: isce; so auch die Ed Frib.), welche auch Priscian kennt; sie scheint eine größere Beachtung zu verdienen, als ihr bis jetzt zu Theil geworden (vgl. Westerhov und Drakenb. ad Liv. IX, 11). — Parmeno, welcher in das Geheimniß eingeweiht ist, spottet über Gnatho und Thraso.

II, 3, 40. Parmeno beantwortet den Gruß gar nicht. Gnatho's Gruß ist natürlich ganz ironisch, äußerst hochtrabend.

II, 3, 42. Bei diesem kurzen Gespräch kam viel auf mannigfaches Mienenspiel an, was bei den beweglichen Masken der Alten nicht unmöglich war; und wo die Maske hinderte, ersetzte man durch Chironomie, was der Wechsel der Gesichtsmuskeln leisten mußte.

II, 3, 43. Nachdem Gnatho erst Parmeno ironisirt hat, rückt er ihm zuletzt geradezu auf den Leib. Bei Plautus sind Scenen dieser Art, wo Sclaven insbesondere sich gegenseitig bespotten, häufig, und mit vieler Lauge gewürzt. Donat läßt übrigens Gnatho die Worte: Das sticht ihn, und Parmeno und seine Antwort für sich sprechen. Letzterer sagt alsdann: „Wie der sich täuschet.“ an est: für es.

II, 3, 45. Parmeno spielt bei seines Herren Liebschaft einen kleinen Theil von Leporello's Rolle. „Auf und ab“ in dem hügeligen Athen.

II, 3, 54. Wenn die wilden Attischen Jünglinge bei ihren Herzensdamen nicht eingelassen wurden, betrugen sie sich sehr ungebührlich gegen die Thür. Bei Lucian sprengt ein Soldat sogar die Thür, und prügelt den Jüngling durch, welchen er bei der Hetäre findet, während sie selbst mit genauer Noth entflieht.

II, 3, 59. Chärea, ein Epheb, steht im Piräeus auf Wache gegen Seeräuber; er verließ ihn, um ein Gastmahl zu besorgen, wie ihm von seinen Cameraden aufgetragen war; unterwegs sieht er Gnatho mit dem Mädchen und ging ihnen nach. Der Piräeus war bekanntlich Hafen und Hafenstadt von Athen.

II, 4. In dieser Scene, bemerkt Donat, wird eine neue Liebe eines noch unter die Epheben zu rechnenden Jünglings gezeigt, und ein Plan, die Jungfrau zu gewinnen. Des Dichters Behandlung ist so meisterhaft, daß diese List nicht gesucht, sondern sich von selbst dargeboten zu haben scheint.“

II, 4, 2. „Vernichtet ich“ spricht er mit der Verzweiflung eines Verliebten, welcher, da er die Geliebte aus den Augen verlor, auch sich selbst verloren gibt.

II, 4, 4. „Lang versteckt“ u. s. w., wegen ihrer auffallenden Schönheit.

II, 4, 9. 10. Hierdurch wird Chärea's Kühnheit oder Unbesonnenheit motivirt. Chärea zeigt sich nämlich bei weitem leidenschaftlicher und kühner, als die meisten andern Terenzischen Liebhaber, zumal da dieses seine erste Liebe ist.

II, 4, 15. 16. Ich folge hier Bothen, welcher durch eine kleine Versetzung und andere metrische Vertheilung den in der Reinhardt'schen Ausgabe völlig unlesbaren letzten Theil des 16ten Verses rhythmisirt hat.

II, 4, 22. „Busen zu schnüren“ jedoch noch nicht so toll, wie bei uns, sondern mit einer schmalen Binde nur, welche unterhalb des Busens angebracht ward; hierdurch wurde ein zu voller Busen zusammengehalten und gehoben. Doch scheint auch die Einrichtung dieser Bänder sehr mannigfaltig gewesen zu seyn, da es in Rom eine ganze Classe von Putzhändlern gab, deren Hauptbetrieb im Verkauf dieser Bänder bestand, wie sich aus ihrem Namen, strophiarii, schließen läßt. — Auch hohe Schultern mißfielen; und konnte man den Mißstand nicht heben, so bediente man sich kleiner Kissen, ihn zu verbergen.

II, 4, 25. „binsengleich,“ so dünn wie Binsen.

II, 4, 26. Eine natürliche Farbe, im Gegensatz der sowohl von den Griechinnen, als Römerinnen häufig angewandten weißen und rothen Schminke. (s. Böttiger Sabina I, 23 ff. und 48.)

II, 4, 27. Die Wendung ist dem prätorischen Edikt entlehnt, in dessen Anfang der Prätor bekannt machte, daß er jeden zeitigen Besitzstand (uti possidetis), schützen werde mit

Ausnahme, wenn jemand etwas vi, durch Gewalt, oder clam, heimlich, oder precario, bittweise besitze. Dieses letzte bedeutet nämlich auf eine solche Weise, daß derjenige, welcher precario besitzt, jeden Augenblick von demjenigen, welcher ihm diesen Gegenstand precario überlassen hat, entfernt werden kann. Die hierher gehörigen Worte des Edikts finden sich Digest. XVIII, 11, 1 aus Ulpian. ad Ed. entlehnt (Uti eas aedes, quibus de agitur, nec vi, nec clam, nec precario alter ab altero possidetis, quo minus ita possideatis vim fieri veto). Diese Erinnerung an das prätorische Edikt — welche bei einer so scherzhaften Gelegenheit den ganz juristisch gebildeten Römer natürlich nicht wenig ergötzen mußte — kann, wie sich von selbst versteht, nicht aus Menander entlehnt seyn, sondern ist Zusatz Terenzens.

II, 4, 29. Es könnte auch bedeuten: „Wessen Sclavin ist sie?"

II, 4, 30. Donat bemerkt hier: „Wenn Chärea nicht aufgehalten wäre, sondern, dem Mädchen folgend, eher gesehen hätte, wohin sie geführt ward, als er mit Parmeno zusammen traf, würde die Intrigue nicht so vorwärtsschreiten, wie jetzt geschieht. Denn Chärea würde ungestüm sich der Hetäre zu erkennen gegeben haben, und hätte nicht statt des Eunuchen hingeführt werden können."

II, 4, 34. „Was für ein Frevel?" Diese Worte werden seit Bentley, welchem Donat folgt, mit Recht noch Chärea zugetheilt; in den früheren Ausgaben spricht sie Parmeno. Parmeno bleibt während Chärea's Rede immer kalt, oder wird vielmehr desto kälter, je mehr Chärea in Hitze geräth.

II, 4, 35. „Der Name ist so zu sprechen, daß man gleich

sieht, welch ein langweiliger und lästiger Mensch ihm begegnet ist.“ Donat.

II, 4, 45. „Dich mein' ich,“ fügt er hinzu, weil Chärea schnell vorüber will.“ Donat.

II, 4, 46. „In diesen Worten wird die Langsamkeit des Alten im Gegensatz zu Chärea's Eile ausgedrückt.“ Donat.

II, 4, 48. „Beistand;“ nicht Advokat in unserer Bedeutung. Bei den Alten umgaben sich Angeklagte mit ihren Freunden vor Gericht, um durch den Antheil, welchen viele rechtliche Männer an ihnen nähmen, den Richtern eine gute Meinung von sich beizubringen.

II, 4, 50. „Gut,“ für nichts: ein gewöhnlicher, etwas höflicher Ausdruck.

II, 4, 55. 56. „Gehe nur.“ Dieser Ausdruck, wie der folgende, ist den Leichenfeierlichkeiten entlehnt; wenn nämlich die Leiche aus dem Hause getragen wurde, ward das letzte gebräuchliche Klaggeschrei erhoben. Es heißt also so viel als: du brauchst nicht mehr zu jammern. Chärea, welcher natürlich nicht daran denkt, daß Parmeno schon wisse, wen er meint, glaubt, Parmeno denke an ganz andere Dinge.

II, 4, 64. Donat bemerkt: „Siehe, wie allmählig und ohne daß der Zuschauer es merket, der Dichter, zu der Intrigue, welche er im Auge hat, gleitet: so daß erst durch die Erwähnung des Eunuchen der Plan, Chärea statt desselben unterzuschieben, entsteht.

II, 4, 66. „Dem Geschenk;“ dem accentuirt, indem das Geschenk eben der Grund seyn würde, weßwegen man ihn zur Thür hinaus wirft.

II, 4, 67. Da Chärea nicht weiß, daß Thais seinem Hause so nahe wohnt, und sie gar nicht kennt, so ist natürlich, daß auch er in ihrem Hause nicht erkannt wird. Kennte er sie, so würde er den Entschluß fassen, zu ihr zu gehen. Deßwegen ärgert er sich, daß er sie noch nicht besucht hat.

II, 4, 69. Diese Frage nach Thais Schönheit, welche so ganz unnütz scheint, zeigt theils, daß Chärea sie gar nicht kennt; theils aber kommt dadurch ein kleiner Ruhepunkt in das Ganze, um das ganz zufällige Entstehen der Intrigue desto klarer ins Licht zu setzen.

II, 4, 69. „Kein Vergleich." Parmeno hat schon oben II, 1, 25 zugestanden, daß Pamphila schöner sey als Thais. Donat versteht die Worte des Originals alia res anders. Vgl. dagegen Ruhnken und Westerhov.

II, 4, 73. Chärea preist hier erst das Schicksal des Eunuchen glücklich; sonst würde Parmeno nicht wagen, ihm anzutragen, statt dessen hinzugehn: so sehr scheut sich Menander mit der Thür ins Haus zu fallen.

II, 4, 77. Parmeno thut zuerst, als wenn er halb im Scherz spräche.

II, 4, 78. Parmeno sagt nicht auf einmal, was er meint, sondern theilweise, indem er antwortet, ob nicht Chärea an den einzelnen Theilen etwas auszusetzen hat. Da er sieht, daß Chärea nicht abgeneigt, sich zu einem Eunuchen verkleiden zu lassen — was schon äußerst unschicklich ist — schlägt er ihm vor, sich so hinführen zu lassen, was natürlich noch unschicklicher.

II, 4, 81. Parmeno wiederholt Chärea's Beschreibung (73), aber etwas materieller aufgefaßt.

II, 4, 86. Um das Lustige dieser Partie zu sehn, muß man sich die ganze Action hinzu denken.

II, 4, 89. „Und ich bins." Im Original heißt es: doch die Bohne wird auf mir ausgedroschen; ein Sprüchwort, dessen Entstehen noch nicht hinlänglich erklärt ist. Der Sinn ist deutlich: das Unglück, was daraus entsteht, werde ich büßen müssen; die Bohne, die du da säest, wird auf meinem Rücken ausgedroschen werden. Daß die Alten die Bohnen gedroschen haben, bemerkt Gronov. zu dieser Stelle.

II, 4, 90. In Bezug auf Chärea's Rede bemerkt Donat, daß sie gleichsam eine Vertheidigung, oder vielmehr ein Lob dieser Intrigue bildet; wo nicht, wie gewöhnlich, ein Vater, sondern eine Hetäre angeführt wird.

II, 4, 91. Plagegeister, im Lateinischen Kreuze, ist ein Schimpfwort, welches auch sonst gegen Hetären gebraucht wird.

III, 1. Diese Scene ist der bloßen Charakterschilderung gewidmet. Die Handlung selbst wird dadurch verzögert. Was für die Oekonomie des Ganzen von Betracht in ihr vorkommt, würde Terenz in seiner gewöhnlichen Manier viel kürzer abthun: sie ist gewissermaßen ein Beiwerk. Thraso kommt übrigens mit Gnatho, um Thais zum Gastmahl zu laden. Gewöhnlich schickte man nur einen Sclaven zu diesem Zweck.

III, 1, 1. Thraso spricht häufig in Infinitiven; es scheint dieß eine militärische Eigenheit seyn zu sollen.

III, 1, 7. „Der König;" so allgemein war auch schon im Heautontim. I, 1, 65 irgend einer der Nachfolger von Alexander dem Großen bezeichnet. Es ist ziemlich gleichgültig, ob man sich Antigonus, Demetrius oder Seleucus, oder irgend einen

der anderen selbst unbedeutenderen Feldherren denke. Bei Plautus (Mil. Glor. I. 1, 75) wird Seleucus ausdrücklich genannt. Wem etwas daran liegt, diese Condottierie der damaligen Zeit genauer kennen zu lernen, und den Gebrauch, welchen die Comiker von ihnen machten, verweise ich auf Böttiger Specim. Novae Ed. Ter. Comm. (Exc. II.) Leipz. 1795.

III, 1, 9. 10. Insbesondere der erste dieser beiden Verse klingt im Original äußerst pathetisch. Man beachte hier, was sich durch das Ganze zieht, daß Thraso nicht so sehr darnach ringt, große Heldenthaten verrichtet zu haben — wie sein Camerad, Pyrgopolinices, bei Plautus — gute Witze zu machen.

III, 1, 11. Im Original heißt es: Der König trug dich in den Augen. Dieß ist eine gewöhnliche Wendung, um auszudrücken, daß Jemand einem andern sehr zugethan ist.

III, 1, 13. „Wunderbar." Donat meint, man könne dieß auch ironisch aussprechen; doch neigt er sich dann dazu, es eher für einen Ausdruck der Bewunderung zu nehmen. Es ist gewissermaßen beides zusammen; denn Gnatho trägt die Farben stets so stark auf, daß seine Bewunderung jedem andern als dem Tölpel von Soldaten wie Ironie vorkommen muß.

III, 1, 15. „Du weißt." Darin, daß der Soldat verlangt, daß sein Parasit wisse, was er selbst noch nicht gesagt hat, erkennt Donat seine Rohheit und Ungefügigkeit im Reden. Dieses Errathen der Gedanken des Patrons ist aber charakteristisch für den Parasiten. So fragt der Soldat Mauerbrecher bei Plautus I, 1, 35:

Was wollt' ich doch sagen?

Worauf Küchlein antwortet:

Weiß schon, was du sagen willst.
'S ist richtig! hab's gesehn.

Mauerbrecher.

Was ist's denn?

Küchlein.

Was es auch sey.

Mauerbrecher.

Hast du die Tafeln?

Küchlein.

Fragst du? Auch 'nen Griffel obendrein.

Mauerbrecher.

Recht artig wendest du deinen Sinn auf meinen Sinn.

Küchlein.

Wie schicklich, hab' ich deinen Charakter so ausstudirt,
Und dafür gesorgt, daß, was du willst, ich zuvor begehr.

Mauerbrecher.

Weißt du noch etwa?

Küchlein.

Weiß schon! Hundert in Cilicien
Und fünfzig, hundert Feigenräuberhelden noch
Und dreißig Sarden, sechzig Macedonier —
Das sind die — welche du an Einem Tag' erschlugst.

Maurebrecher.

Wie viel sind dieß zusammen?

Küchlein.

Siebentausend Mann.

III, 1, 16. Dieses schlechte Bild mit dem gemeinen Wort: ausspeien, ist vom Dichter mit Willen gewählt.

III, 1, 17. Thraso prahlt nun auch mit der vertrauten Freundschaft des Königs. Auch dieß war charakteristisch bei diesen Prahlhans. So rühmt sich Thrasonides, welcher sich durch seine Großsprechereien einer Hetäre verhaßt macht (gerade wie bei Lucian, Hetärengespräche XIII) in Menanders Verhaßtem:

Denn selbst mit Kallas lebt' ich und mit Agallias
Und mit . . . . und mit Perdikkas wiederum,
Und so wahr mich Gott im dritten Jahr mit Kinesias.

(s. Meineke 117). Hier sind lauter zum Theil bekannte, zum Theil unbekannte Heerführer erwähnt.

III, 1, 19. Gnatho's Antwort sagt im Grunde dem Soldaten die größte Grobheit, nämlich: daß er gar kein Mensch sey. Sagt er dieß laut, so muß man annehmen, daß der Soldat es so verstehe, als ob er sagen wolle, der König brauche auch weiter keinen Menschen, wenn er mit ihm umgehe; Thraso müsse ihm vollständig genügen. Allein ich glaube eher, daß Gnatho dieß bei Seite spricht, wie auch Donat meint. Sonst würde wohl Thraso etwas geantwortet haben.

III, 1, 22. „Sie waren neidisch." Die Wiederholung des eben Gesagten zeigt, wie ungebildet Thraso sey.

III, 1, 23. Die Elephanten machten bekanntlich ursprünglich einen Hauptheil der Indischen und Persischen Kriegsmacht aus, von denen sie später auch in die Heere der Nachfolger Alexander's übergingen. Auch die Carthager hatten sich derselben bedient. Die Indischen galten für besser als die Afrikanischen. Der Commandeur der Elephanten war ein angesehener Mann, weßwegen Thraso so viel Gewicht darauf legt, ihm eins versetzt zu haben.

III, 1, 30. Der Soldat wählt einen Rhodier, weil die Rhodier als sehr witzig berühmt waren (Cic. de Or. II, 54).

III, 1, 36. Mad. Dacier drückt diesen Witz artiger und modester aus: Est ce qu'il te faut des maitresses. Um den Witz zu verstehen, braucht man bloß die Notiz, daß am Hafen von

den alten friands das Hintertheil am schmackhaftesten gefunden ward, und pulpamentum hieß (Plin. N. H. 28, 19). Dieser Witz war wirklich ein alter, und kam schon in Livius Andronicus poetischen Werken – wahrscheinlich ebenfalls in einer Comödie – vor. Auch dieses ist demnach wahrscheinlich ein Zusatz von Terenz, und in Menander's Schmeichler (*Κόλαξ*), aus welchem diese Scene von Terenz entlehnt ist, fand sich etwas Anderes.

III, 1, 40. Ich folge der Emendation von Bothe: dolet ictum imprudentem adolescentem et liberum. Vgl. seine Anmerkung. Der Parasit wählt bei seinen Lobeserhebungen kriegerische Wörter.

III, 1, 44. Hier beginnt das für die Oekonomie des Stückes Wichtige. Durch diese Frage wird des Parasiten Rath (V. 50) hervorgerufen, welchen der Soldat unten befolgt. Dadurch wird der Streit der Thais mit dem Soldaten motivirt.

III, 1, 45. Die Römer können mit Hülfe ihres Accusat. cum Infinitivo äußerst zweideutig sprechen, so daß man nicht weiß, welcher Accusativ der des Subjects, und welcher der des Objects ist. Bekannt ist das dem Pyrrhus gegebene zweideutige Orakel. Eine solche Zweideutigkeit scheint auch hier in des Soldaten Rede im Original zu liegen. Sie ließ sich im Deutschen nicht gut angeben; weßwegen ich das Ganze lieber etwas stärker ausdrückte. Im Original steht:

Quod eam me amare suspicata 'st.

III, 1, 56. Donat bemerkt, daß auch diese Verse auf die Entwicklung des Stückes von Bedeutung sind, indem dadurch, daß der Soldat selbst einsieht, daß Thais ihn nicht liebt, der Umstand motivirt wird, daß er es leicht nimmt, daß Phädria

ihm am Schluß des Stückes vorgezogen wird. Sähe er dieß nicht, so würde der Schluß entweder tragisch seyn, oder Phädria müßte ausgeschlossen werden.“ Wenn wir nur die Worte vom tragischen Schluß etwas ändern, können wir Donat ziemlich beistimmen. Wenn nämlich der Soldat die Thais wirklich in sich verliebt glaubte, so würde man ihn mit Gewalt wegjagen müssen, oder ihm mit Gewalt die Ueberzeugung beibringen, daß er nicht geliebt sey; ihn ungefähr so behandeln wie den Mauerbrecher im Mil. Glor. des Plautus. Der feinere Charakter der Comödien von Menander scheint dieses nicht zugelassen zu haben. Außerdem sollte der Soldat noch viel mehr gedemüthigt werden; er sollte sich einer, die ihn nicht liebte, völlig unterwerfen, und Phädria sollte gewissermaßen gegen das Ende des Stückes für die Zukunft gegen Verschwendung der eigenen Mittel zur Unterhaltung der Thais gesichert werden. Es ist ein ganz eigener Einfall des Dichters, und wahrscheinlich rührt er von Terenz selbst her, daß des Soldaten Kasse dem Phädria geöffnet wird, um die Kosten seiner eigenen Liebschaft zu bestreiten.

III, 1, 61. Donat: „Dieß ist so zu declamiren, als ob es dem Soldaten etwas völlig Unerklärliches scheine, daß einem Andern ein guter Gedanke früher als ihm einfallen könne.“

III, 2. „In dieser Scene ist ein vielfaches Zusammentreffen unähnlicher Personen, die jedoch durch die Kraft und Anordnung des Dichters so geschieden sind, daß keine Verwirrung des Gesprächs entsteht u. s. w.“ Donat.

III, 2, 2. Während Thais für sich spricht, sagt sie: Soldat; ihn anredend dagegen braucht sie den Namen desselben. Jenes gilt für entwürdigend.

III, 2, 4. Weil nämlich der Soldat so unzart ist, sogleich sein Geschenk zu erwähnen.

III, 2, 6. Ich folge hier Bothen, so kühn es auch scheinen möchte, Donats Autorität in solchen Dingen nicht anzuerkennen. Denn es werden die Worte des 7ten Verses: „Willst du — bin bereit", allgemein, so viel ich weiß, dem Thraso zugeschrieben. Donats Ansicht hierüber ist nicht zu erkennen; Bothe gibt sie stillschweigend der Thais, und mit Recht. Denn, gesetzt, die Frage, auf welche sich diese Antwort bezieht, hätte Gnatho gethan, so wäre es doch ungezogen, wenn Thraso sie beantwortete, anstatt sie von Thais, welche er abzuholen kam, beantworten zu lassen. Wenn aber Thais diese Antwort gibt, so ist es schon daraus wahrscheinlich, daß Thraso die Frage that. Denn, wie Bothe nicht ganz unrichtig bemerkt, dem Parasiten würde Thais nicht antworten. Wir fügen hinzu, daß auch die gewöhnlichste Höflichkeit erforderte, daß Thraso die Thais, einlud mitzugehn, wie er denn auch die Einladung weiter unten (V. 12) wiederholt. Auch gab es schon zu Donats Zeit viele, welche diese Worte dem Thraso zutheilten, wie dieß auch jetzt noch alte Autoritäten bezeugen. Man glaubte irrig, vom Essen zu reden, schicke sich besser für den Parasiten. Wenn dieß endlich Thraso sagt, so können wir in Parmeno's Rede die alte Lesart: ex homine, erhalten. Parmeno sagt denn: „Nun noch eins", noch so eine rohe Rede, wie oben, daß er nämlich gleich wieder durch Erwähnung des Gastmahls, welches er ihr gibt, sich geltend machen will (s. Don.), und dann: „scheint der ein Menschenkind nur?" beträgt der sich nicht so roh, daß man ihn für ein Thier halten sollte? [Wenn man dem Gnatho den V. 6 in den Mund legt und mit

Bentley V. 7 liest: abdomini hunc natum dicas: so wäre der Sinn:

Gnatho.

So gehn wir denn zu Tisch: was weilst du?

Parmeno.

Der Andre, seht,

Lebt wahrlich für den Bauch nur.]

III, 2, 9. Thais, von Parmeno vielleicht am Arm des Soldaten überrascht, geräth in Verlegenheit, und antwortet, indem sie sogleich erräth, daß die mitgebrachten Menschen die Geschenke des Phädria sind, noch ehe dieß Parmeno sagt: ich denke. Auf heute liegt der Accent, indem sie Parmeno andeutet, daß der Umgang mit dem Soldaten am folgenden Tag abgebrochen werden würde.

III, 2, 17. Ungefähr 129 Gulden. Sehr schlau läßt Parmeno erst die Aethiopierin hervortreten; einerseits, weil diese werthloser war, als der junge Eunuch, und dann, um auf diese Weise eher einem Verdacht gegen Chärea vorzubeugen, indem er zuerst eine wirkliche Sclavin vorführt.

III, 2, 23. 24. Dieß sind die drei Dinge, in welchen ein freier Jüngling bei den Griechen unterrichtet ward: γράμματα, παλαίστρα, μουσική. Einige fügten auch die γραφική, Malerkunst, als zur Bildung eines Freigeborenen gehörig, hinzu. Aristot. Polit. III, 2. Jene drei allein nennt Xenophon.

III, 2, 26. Was Thraso sagen will und halb verschweigt, bedarf wohl keiner genaueren Erläuterung. Wie roh er handelt, indem er dieß vollends in Gegenwart der Thais sagt, bemerkt Donat. Zugleich lobt er selbst hiermit die Schönheit

des Geschenks, was in seiner Lage thöricht ist, und ist der erste, welcher zeigt, daß er keine Ahnung davon habe, daß dieß nur ein verkleideter Eunuch sey.

III, 2, 27. Diese Rede hält Parmeno in Gemäßheit des ihm von Phädria II, 1, 8 ertheilten Befehls.

III, 2, 29. „Erzählt nicht Schlachten." Daß die Soldaten auf diese Weise selbst ihre Freundinnen zu unterhalten suchten, zeigt das 13te Hetärengespräch bei Lucian.

III, 2, 30. „Belästigt dich nicht," indem er zur unrechten Zeit kommt. Donat erklärt, es hindert dich nicht, andere Liebhaber anzunehmen. Mir schien dieß schon früher angedeutet.

III, 2, 33. 34. Während Thraso auf den Herren, seinen Nebenbuhler, schimpft, benutzt es Gnatho, dieß auf Parmeno anzuwenden.

III, 2, 38. „Aus den Flammen." Dieß Sprüchwort ist von solchen entlehnt, die aus den Flammen auf dem Scheiterhaufen etwas Speise mit Verachtung aller Gefahr und Schande zu holen suchen, oder um die Altäre herumschleichen und sich durch Possen etwas von den Opferspeisen zu erhaschen suchen. (*Βωμολόχοι*, welches auch Schimpfname der Parasiten war.)

III, 2, 41. Der Soldat fühlt sich beleidigt, weil Thais Phädria's Geschenk so freundlich hinnimmt, und will darum sogleich gehn, ohne sie zu erwarten.

III, 2, 43. Ich möchte fast nach Bentley's Emendation domini simia es übersetzen:

Bist Aff deines Herrn.

III, 2, 44. Dieß sagt der Soldat mit voller Ueberzeugung, daß er einen guten Witz gemacht habe. Er weiß recht gut,

warum Gnatho lacht; will aber das Vergnügen haben, es sich wiederholen zu lassen.

III, 2, 45. Das cum, welches der Bemb. hat, während es in allen anderen Handschriften fehlt, und von Bentley versetzt ist, scheint mir wenig zu passen, und wohl nur hineineingesetzt, um dem hinkenden Vers aufzuhelfen. Auch Bothe verschmäht es; allein seine Umstellung halte ich für unschön, da illud de Rhodio dictum, wodurch dieser Gedanke in logischer Beziehung eine Einheit erhält (s. Lehrbuch des lat. Styls: über die Wortstellung S. 326), viel richtiger ist, als die von Bothe gewählte Stellung illud dictum de Rhodio. Ich glaube: vor in ist das ihm so ähnliche mi ausgefallen, und lese dictum mi in ment.

III, 2, 52. „Sorgt mir.“ Auf diesen Befehl schließen sie sie mit dem Eunuchen ein, baden sich u. s. w. und führen dadurch gerade die Katastrophe mit dem Eunuchen herbei; so daß das Wort „mit Bedacht“ jedem, der aus dem Zusammenhang ahnet, was geschehen wird, lächerlich vorkommen muß. (Nach Donat.)

III, 3, 7. Das Opfer, welches Thais gebracht hat, war wohl ihrer Schutzgöttin Venus geweiht. Uebrigens war es Sitte der Alten, bei ernsten und nicht ernsten (Juven. VI, 390 ff.) Gegenständen, erst durch ein Opfer den Willen der Götter in Beziehung darauf zu erforschen.

III, 3, 13. „Wie weit vom Meer,“ um zu sehen, ob es wahrscheinlich, daß Seeräuber das Mädchen von da geraubt hätten. Denn diese wagten sich niemals tief ins Land hinein.

III, 3, 16. Zeichen, woran man sie erkennen könnte. Diese

Zeichen hatte man, wie wir weiterhin sehen, sorgfältig bewahrt, und durch sie erkennt sie die Amme an.

III, 3, 24. „Ist da wer.“ Chremes fragt, ob Jemand im Hause sey, um ihm die Thür zu öffnen.

III, 4, 2. Aus den Schmeicheleien der Pythias schließt Chremes, daß man es auf sein Vermögen abgesehen habe.

III, 4, 7. Menander beachtet hier die Schicklichkeit in so weit, daß er Chremes nicht eher zum Soldaten führen läßt, als bis er alle andere Arten, die Thais noch einmal zu sprechen, abgeschlagen hat. Ihn geradezu zu einem Schmause zu führen, wozu Thais selbst nur eingeladen war, würde unhöflich seyn.

III, 5, 2. Pikenik: ein Gastmahl, wo jeder zur Zeche seinen Theil zahlte. Derjenige, welcher die Besorgung desselben übernahm, erhält von jedem der übrigen Theilnehmer einen Ring zum Pfande, welchen dieser für die Summe, welche er für seinen Antheil zahlen mußte, später einlöst.

III, 5, 8. Donat bemerkt, daß, da ihn sein eigener Freund Chärea in der Verkleidung nicht sogleich erkenne, es sehr natürlich sey, daß ihn auch Thais oder sonst einer ihrer Hausleute nicht erkannt habe.

III, 6, 1—8 ist höchst bewegt und sehr wahrscheinlich ein Canticum, eine Stelle, wo der Schauspieler nur agirt, die Verse aber von einem andern gesungen werden.

III, 6, 5. Chärea ist so voll von seinem Glücke, daß er sich Jemanden wünscht, dem er es mittheilen könne; so wird die folgende Erzählung motivirt. Aehnlich Andr. V, 5, 6.

III, 6, 12. Bothe scheint mir die alte Leseart gut geschützt zu haben durch das Plautinische scelus viri (Truc. II, 7, 59, wo Taubmann zu vergleichen), Schandmensch und ähnliches (wie scelus pueri Pers. II, 2, 10 und 35). Dies festus ist ein gewöhnliches Schmeichelwort: mein Sonntag. Ich finde demnach keinen Grund, irgend etwas zu ändern; nur möchte ich die Umstellung taces quid für quid taces aus Bothe's früherer Ausgabe mit Reinhardt zurückrufen — da ich táces nicht billigen kann — um die Verse gleichmäßiger zu erhalten.

III, 6, 13. Eben so willkommen ist Davos dem Pamphilus in der Andria V, 6, 11. Auch hier würde der Dichter wohl lieber dem Parmeno die Rolle des Antipho zugedacht haben, welcher einzig und allein ins Stück tritt, um den gutmüthigen Hörer zu machen, wenn nicht Parmeno mit dem Ausgang unbekannt bleiben mußte, damit ihm Pythias noch einen Streich spiele.

III, 6, 14. Durch diese Begierde des Chärea, sein Glück mitzutheilen, werden alle unnütze Explikationen kurz abgeschnitten. Zugleich zeigt sich hier Chärea's Liebe noch eben so heftig, als vor dem Genuß (vgl. auch unten 66), wodurch die gesetzmäßige Heirath motivirt wird.

III, 6, 15. Antipho kennt Thais nur dem Namen nach, wie seine Antwort zeigt. Uebrigens würde die Wahrscheinlichkeit der Intrigue auch nicht leiden, wenn er sie wirklich kennte; und die Verwunderung darüber, daß sie Chärea, den Bruder von Phädria, nicht kenne, während ein Fremder sie kennt, ist unnütz (s. Donat).

III, 6, 28. „voller Freuden“ „empfiehlt“ sind Einzelheiten, durch welche der Betrug veranschaulicht wird.

III 6, 29. Donat berücksichtigt hier die Ironie in Antipho's Worten nicht. Er sagt fast so viel, als unser Sprüchwort: „Der Bock zum Gärtner“ ausdrückt.

III, 6, 31. Hier hat die älteste Ausgabe (1469) wieder das alterthümlichere interiori für interiore. Das innere Haus würde in einem gewöhnlichen Privathause die Frauenzimmer umfassen: das Gynäceum; in dem Hause einer Hetäre, wie Thais, sind es wohl die Kammern, welche zu ihrem besonderen Gebrauch bestimmt sind, während sie im vorderen Hause die sie besuchenden Jünglinge aufnimmt. Auf diese Weise ist Pamphila gegen jeden plötzlichen Ueberfall eines die Hetäre besuchen wollenden Jünglings sicher gestellt, aber auch Chärea's Discretion mehr anheimgestellt, da die Dienerinnen im Vorderhause oder im Bade sind.

III, 6, 34. Pamphila wird gebadet, bevor Chärea sie verführt; auch rechtmäßiger Ehe ging stets ein Bad von Seiten der Braut voraus.

III, 6, 36. Sehr schön ist es vom Dichter gedacht, daß er den jungen verliebten Chärea trotz seiner Kühnheit erst noch durch ein schlüpferiges Gemälde und ein noch schlüpferigeres Raisonnement sich aufreizen läßt. Dieß Gemälde paßt übrigens sehr gut in das Haus einer Hetäre, und der Mythus von Jupiter und Danaë wird hier eine ziemlich ephemeristische Auslegung gefunden haben: vielleicht daß der goldene Regen, in dessen Gestalt Jupiter sich in Danaë's Schooß niederließ, mehr als 10 Minen betrug, welches, wie es scheint, gewöhnlich der Preis bei vornehmeren Hetären war. Danaë selbst mußte sich wohl gefallen lassen, für eine Heroine des Hetärenstandes zu gelten.

III, 6, 37. Der Mythus von Jupiter und Danaë wird jedem bekannt seyn. Danaës Vater, dem Akrisius, war geweissagt worden, er würde durch die Hand eines Kindes der Danaë sterben; er schloß sie daher in einen ehernen Thurm, um sie jeder männlichen Umarmung unzugänglich zu machen. Jupiter — wahrscheinlich aus Mitleid mit ihr — ließ sich in einem goldenen Regen zu ihr herab. Das Gemälde, welches hier erwähnt wird, stellte vielleicht außer dem goldenen Regen auch Jupiter selbst dar. In den auf uns gekommenen antiken Gemälden findet sich nur Danaë in einer wollüstigen Stellung den Regen empfangend. Doch konnte Chärea Jupitern selbst auch suppliren, um die Darstellung auf eine komische Weise zu vervollständigen. — Zweifelhaft schien in dieser Stelle das per impluvium, von mir durch „durch's Regenloch" übersetzt, da bekanntlich eigentlich das Regenloch compluvium und die Cisterne unter demselben in specie impluvium hieß. Die Römischen Häuser waren nämlich so gebaut, daß sich die Dächer auf den 4 Seiten desselben nach innen gegen einander senkten und so eine viereckigte Oeffnung bildeten, durch welche der Regen in das Haus hinab in eine unterhalb derselben angebrachte Cisterne floß. Das viereckigte Loch hieß in der technischen Sprache compluvium, die Cisterne darunter impluvium; allein diese Unterscheidung gehöret meiner Ueberzeugung nach nur der technischen Sprache, nicht dem gewöhnlichen Leben an. In diesem nannte man die ganze Oeffnung impluvium. Ich verweise auf Terenz Phormio III, 4, 26. Plaut. Amphitr. V, 1, 56. Mil. II, 2, 4. II, 3, 69. II, 6, 73. Hierdurch erklärt sich, daß compluvium außer in technischen Werken oder genau scheinenden Angaben gar nicht vorkommt. Im Griechischen Original fand

sich wahrscheinlich etwas dem δι' ὀπῆς κἀπὶ στέγους in Aristophanes ähnliches. Terenz paßte dieß der technischen Häusereinrichtung an, indem er recht komisch das Regenloch für das Fenster setzte.

III, 6, 42. Diese Stelle ist eine Parodie eines Verses von Ennius, wie Donat bemerkt.

III, 6, 44. Ich kann nicht umhin, wider meine sonstige Gewohnheit hier einmal auf das Passende des wechselnden Metrums aufmerksam zu machen. Es beginnt jetzt die Erzählung um vieles leidenschaftlicher und hastiger zu werden; daher kehrt der katalektische Jambus zurück, welcher das Grundmetrum dieser Scene bildet.

III, 6, 45. Was oben zu 34 nach Donat über das Bad bemerkt ist, muß hier nach demselben in Bezug auf das Wort collocatur wiederholt werden. Collocare ist der solenne Ausdruck von den die Braut zum Lager führenden Frauen; so daß also auch hierdurch Chärea's That den Schein einer legitimen Ehe empfängt.

III, 6, 47. Fächer. Mit den Pfauenwedeln ihren Gebieterinnen Kühlung zuzufächeln, wenn sie ruhten, scheint ein besonderes Geschäft der Eunuchen in Asien gewesen zu seyn. So thut dieses der Phrygische Eunuch der Helena bei Eurip. Orest. 1426 (vgl. Musgrave zu dieser Stelle). Der Gebrauch der Pfauenwedel kam ungefähr im 5ten Jahrhundert v. Chr. nach Griechenland. Später wurde es allgemeine Sitte bei Griechinnen und Römerinnen, und der Fächer ward ein Hauptbestandtheil des weiblichen Putzes. Um uns nicht länger hierbei aufzuhalten, verweise ich diejenigen, welche dessen Gebrauch und Einrichtung näher kennen zu lernen wünschen, auf Böttiger's

Beilage zur achten Scene seiner Sabina, oder Morgenscenen im Putzzimmer einer reichen Römerin: das antike Fächerschränkchen, Th. II, S. 219 ff. Es gehörte eine gewisse Kunst dazu, diesen Fächer zu behandeln (Antiphanes bei Athen. VI, 257); daher zeigte die Sclavin dem Chaerea erst, wie er fächern müsse.

III, 6, 48. Tristis. Donat erklärt dieß, als ob er sich traurig stelle, weil er lieber sich hätte baden wollen oder spielen; denn er fürchtet, daß er seine Freude über diesen Auftrag verrathe. Tristis scheint mir hier eher ernsthaft zu seyn, wie Andr. V, 2, 16, und dem modestus oben V. 32 ungefähr zu entsprechen.

III, 6, 50. „In deinen Eselspfoten.“ Gewöhnlich nahm man dazu die feingebauten zarten Sclaven (s. Böttig. XIII. Kupfertafel zu dem angeführten Werke Fig. 1. 2, wo ein Amorino und ein Genius dieses Amt versehn).

III, 6, 53. „schielend,“ limis, bezeichnet eine Art verliebter Augen. – 54, so: geht auf die Miene, womit Chärea es der Antipho zeigt.

III, 6, 56. „Richtig.“ Antipho gesteht ein, daß es Thorheit ist, nach etwas zu fragen, was sich von selbst versteht.

III, 6, 62. Hierdurch werden wir auf die Rückkehr des Chärea in Thais Haus und auf die Erscheinung von Laches vorbereitet. Daß Chärea meint, sein Bruder sey zu Haus, der doch eigentlich jetzt auf dem Gute sein sollte, hat nichts zu sagen. Das Familienleben in Athen war um diese Zeit sehr aufgelöst, und Chärea hat sich, wie sich schon oben zeigte, um seines Bruders Liebschaft nie bekümmert.

III, 6, 66. Chärea's Liebe ist nicht vermindert; hierdurch wird die Hochzeit motivirt.

IV, 1. Dorias kehrt vom Gastmahl des Soldaten zurück, wohin sie Chremes geführt hatte, und dann noch einige Zeit zur Bedienung ihrer Herrin zurückgeblieben war. Sie hält den Soldaten für furchtbar; dadurch erscheint er nachher noch erbärmlicher.

IV, 1, 3. „Der Bruder u. s. w." Schon von der Dienerin wird hier mit Gewißheit ausgesprochen, daß Chremes der Bruder der Pamphila sey, damit der Dichter über den eigentlichen Beweis desto schneller hinwegeilen könne, wie das in der Schlußscene dieses Acts nothwendig ist.

IV, 1, 6. „Damit er nicht wieder aus der Stadt auf's Land ginge, während sie ihm dieß doch nicht gleich bei Tisch in einem fremden Hause sagen konnte." Bothe's Emendation alias für alia ist deßwegen falsch: Thais sucht Chremes bis nach Tisch zurückzuhalten.

IV, 1, 9. Der Soldat erinnert sich sehr zur Unzeit und ohne Grund der ihm III, 1, 49 von Gnatho gegebenen Regeln.

IV, 1, 11. „ergötze", durch Citherspiel.

IV, 1, 12. Thais verbietet dieß insbesondere deßwegen, weil freigeborene Frauen und Mädchen bei den Griechen niemals bei einem Gastmahl erschienen, und Pamphila im Begriff ist, in den ihr angebornen Stand zurückzukehren.

IV, 1, 13. „Gold," umfaßt alle Arten von Goldschmuck: Ringe, Ohrringe, Ketten, Haarnadeln u. s. w. Sie fürchtet, daß bei zunehmendem Streite der Soldat es ihr wegnehmen würde. Schwerlich möchte sie es in Beziehung auf ein Attisches Gesetz abgelegt haben, nach welchem Hetären kein Gold öffent-

lich hätten tragen dürfen (Meurs. Them. Att. I, 6). Denn solche Gesetze konnten sich bei dem Einfluß der Hetären in Athen schwerlich in Kraft erhalten.

IV, 2. Phädria kehrt, wie Parmeno, II, 1, vorausgesagt hat, ohne sich auf seinem Gute aufzuhalten, in die Stadt zurück.

IV, 2, 7. Phädria's Gut lag zur Seite der Hauptstraße.

IV, 2, 10. „Macht Nichts." Zuerst antwortet sich Phädria vernünftig, wird aber sogleich wieder hitzig.

IV, 2, 12. „In letzter Stufe" ist: mit dem geringsten Genuß — hier nur sie sehend — lieben. Die systematische Eintheilung der Liebesstufen, welche Donat bei dieser Gelegenheit mittheilt, in Sehen, Hören, Berühren, Küssen, Genießen — kannte Terenz schwerlich schon (vrgl. übrigens Ruhnk).

IV, 3, 3. Warum diese Nebenumstände erwähnt werden, erklärt Donat sehr gut; ich begnüge mich jedoch, auf ihn selbst zu verweisen.

IV, 3, 6. In dem Worte veneficus, womit Pythias Chärea betitelt, sucht Donat, oder von Wem diese Erklärung herrühren mag, etwas Besondres, indem er es erklärt: „Einer, der Menschen verwandelt, aus Jungfrauen Frauen macht." Ich halte veneficus, Hexenmeister, Giftmischer, bloß für ein allgemeines Schimpfwort ohne specielle Beziehung: und so kommt es auch häufig im Plautus vor.

IV, 3, 13. Pythias bedauert, daß sie nicht betrunken sey; die Trinklust der älteren Frauen in den Häusern der Hetären wird häufig, im Terenz sowohl als Plautus, berührt. Donat ist hier etwas zu scharfsinnig. Er meint, Pythias wolle sagen: sie wünsche, daß ihre Feinde so trunken wie sie seyen. Das heiße, daß sie nicht trunken von Wein, sondern von Unglück seyen (ebrius

malo). Trunken aber vor Freude kann man seyn, aber nicht vor Unglück.

IV, 3, 14. „Ungeheuer.“ Indem seine That mit seinem vorgeblichen Stand als Eunuchen einen Gegensatz bildet.

IV, 3, 23. 24. Das Spiel mit den Eunuchen war keineswegs bei den Damen der Alten ganz unschuldig. (Stellen bei Boissonade zu Aristaenet. I, 21, S. 522). Daher sieht Pythias ein, daß sie den Eunuchen doch nicht mit Pamphila allein hätte lassen dürfen.

IV, 4. Ein lästiger Irrthum, indem Phädria selbst am Ende den wirklichen Eunuchen im Verdacht hat.

IV, 4, 6. Phädria denkt nämlich zuerst natürlich, daß der Eunuch fremde Kleider angezogen habe, um leichter entfliehen zu können.

IV, 4, 11. Im Original sind die Worte dieses Verses sehr malerisch und ausdrucksvoll.

IV, 4, 16. Das Gewand des Eunuchen zeigt uns ziemlich deutlich die Abbildung des Chärea in den vatikanischen Scenenbildern (vergl. Coquelines zu III, 4.). Chärea hat eine phrygische Mütze, ein Untergewand an, Hosen und Stiefeln, darüber einen kurzen Mantel, fast wie ein Reitermantel, mit einer Spange auf der rechten Schulter befestigt. Alles — mit Ausnahme der Mütze vielleicht — ist aus demselben Zeug verfertigt, welches zweierlei Streifen, wie es scheint, enthält, welche an den Aermeln des Untergewandes rund um den Arm laufen, an den Hosen schräg um die Beine. Diese Streifen waren gewiß von verschiedener — entweder zwei oder auch mehr — Farben, und darauf bezieht sich das bunt in unserer Stelle.

IV, 4, 22. Terenz ist hier, wie uns Donat belehrt, von seinem Original abgewichen, wie er glaubt, mit Willen. Menander hatte Dorus einen γαλεώτης γέρων nennen lassen: ein Alter, der wie eine Art Eidechse aussieht. Diese Art Eidechsen hat einen gefleckten Körper; so daß Menanders Eunuch also mit rothen Pusteln erschien. Terenz veränderte Dieß, wie Donat glaubt, in einen wieselfarbenen Greis. Nach Ovid, Metamorphosen IX, 321., würde Dieß ein gelbliches Gesicht bezeichnen. Sollte Terenz γαλεώτης mit γαλεώδης verwechselt, oder letzteres in seiner Handschrift gar gelesen haben? In diesem Falle hätte er richtig übertragen. Mir scheint die Frage für meine Uebersetzung nicht von Belang; auf keinen Fall möchte ich jedoch mit Bentley Terenzens Text gegen alle, und zwar so alte, Autoritäten dem Menandrischen Wort conform machen.

IV, 4, 24. Man durfte keinen Sklaven in Gegenwart seines Herren, ohne vorgängige Erlaubniß von diesem, befragen. (Dacier.)

IV, 4, 25. Der Eunuch, welchem Parmeno wahrscheinlich strenges Stillschweigen anbefohlen hat, wagt nicht, laut Nein zu sagen. Ueberhaupt zeigt er viele Furcht während dieser Scene, so daß sein Betragen um so mehr gegen das eines Freien würdige (15) des Chärea absticht.

IV, 4, 31. Die älteren Ausgaben enthalten hier einen eingeschobenen Vers, welchen ich in der Uebersetzung ausgelassen habe, und nur der Vollständigkeit wegen hier hinzufüge. Nachdem Phädria gefragt hat:

Kanntest du ihn schon sonst?

antwortet Dorus:

Nein. Und ich hatte nie gehört noch, wer er sey.

Dann folgt, wie in der Uebersetzung, Phädria: Wie also u. s. w. Ueber die Unächtheit des Verses s. Bentley.

IV, 4, 38. Der als ein flüchtiger Sclave — wie Phädria wenigstens noch vorgibt zu glauben.

IV, 4, 43. Phädria meint Parmeno oder selbst Chärea. Pythias glaubt aber, es gelte dem Dorus.

IV, 4, 48. Dorus wird nun weggebracht, da der Zweck der Scene — vollständige Ueberzeugung zu gewinnen, daß Chärea der Thäter war — schon erreicht ist.

IV, 4, 52. Hierdurch werden wir auf die Intrigue der Pythias gegen Parmeno vorbereitet.

IV, 4, 54. Donat fragt, warum der Dichter Pythias den Entschluß fassen lasse, der Thais Nichts zu sagen, und antwortet, damit der Bruder und Thais die Pamphila muthiger in der siebenten Scene vertheidigen. Denn wie könnte Thais, wenn sie den Vorfall wüßte, V, 6, 10. sagen:

So erzogen wir sie dein und ihrer würdig?

Diese Antwort ist ganz richtig. Die Oeconomie des Stücks erfordert, daß der Vorfall geheim bleibe, daß Pamphila dem Chremes rein übergeben werde; sonst würde sich dieser in der achten Scene nicht für sie interessiren; und Dorias führt Pythias recht gute Gründe dafür an. Pythias hatte ja nicht die schlimmsten Folgen desselben zu fürchten, und hoffte, sich dadurch, daß sie es verschwieg, Vorwürfe von Thais, und der Pamphila die Schande zu ersparen.

IV, 5, 6. Dieser Spruch klingt wie ein Sprüchwort, und wurde es auch. Cic. N. Deor. II, 23. erwähnt ihn, und Andere (s. Lindenbr. zu dieser Stelle). Achäus bei Athenäus VI:

Denn Liebe zu den Schönen hat im leeren Leib
Nicht Platz. Dem Hungrigen ist Venus nimmer hold.

IV, 5, 10. „Chremes wird durch das ganze Stück hindurch sehr einfältig und bäurisch geschildert“ (Donat).

IV, 5, 12. Ich folge Bothe's Lesart: sed eccam nobis ipsam, wodurch das Metrum gleichmäßiger erhalten wird. Böttiger (dessen Probe einer Ausgabe von Terenz: P. Terentii Afri Comoediae. Novae Editionis Spec. Lips. 1795 diese und die beiden folgenden Scenen umfaßt) meint, Chremes komme deßwegen früher an, als Thais, weil er, als er herausgeworfen, weggelaufen sey. Auf der Straße zu laufen, schickte sich aber für anständige Leute nicht, so daß er also auch hierin seine Tölpelhaftigkeit zeigte. So ingeniös diese Bemerkung scheint, so möchte sie doch nicht richtig seyn. Denn Chremes erscheint betrunken, also eher mit schwankendem, unsicherem Schritt, als laufend. Thais scheint ihn vielmehr gesucht zu haben, wie dieß der fünfte Vers der folgenden Scene nicht unwahrscheinlich macht.

IV, 6, 1. Thais erscheint äußerst aufgeregt, wie ihre ganze Rede zeigt; sie bezeichnet den Soldaten sowohl, als das Mädchen nur durch Pronomina, als ob sie noch ganz versenkt wäre in den Streit mit dem Soldaten.

IV, 6, 7. „Chremes als Bauer, furchtsam und verschämt, erschrickt bei Thais Worten“ (Donat).

IV, 6, 9. Bei dem Worte „hier“ erschrickt natürlich Chremes von Neuem, da er fürchtet, daß seine Schwester eine Hetäre sey. Aeltere Hetären zogen nämlich junge Mädchen zu ihrem Handwerk auf, um später von ihnen zu leben.

IV, 6, 11. Thais konnte mit vollem Recht für die Erziehung eine Wiedererstattung fordern.

IV, 6, 13. Diese Zeichen sind wohl hier ihre Kinderkleider mit den eingenähten Zeichen, Amulete, die sie anhatte, und dem Aehnliches (s. Böttiger a. a. O. zu dieser Stelle). An Zeichen, welche man neben ausgesetzte Kinder legte, ist natürlich nicht zu denken, da Pamphila geraubt war.

IV, 6, 18. Durch die hier und im ersten Theil der folgenden Scene gezeigte Furchtsamkeit des Chremes wird die Hasenfüßigkeit des Soldaten noch mehr gehoben, da selbst Chremes durch sein Betragen Muth gewinnt. — Im Vorbeigehen bemerke ich, daß Nichts dazu nöthigt, mit Böttiger anzunehmen, daß Pythias die Worte: „Wo denn ist's?" (V. 16) aus dem Hause heraus schreie. Es wäre sehr albern von ihr, in's Haus zu gehen, ehe sie wüßte, wo das Kästchen steht.

IV, 6, 21. „Fremd". Fremde waren bei den Alten sehr schutzlos, wenn sie nicht mit einem Bürger als ihrem Schutzherrn verbunden waren, und wurden in Athen insbesondere sehr hochtrabend und obenhin behandelt.

IV, 6, 25. Auf dem Markte gingen Rechtsgelehrte herum, deren Hülfe man sogleich bei dringender Gelegenheit in Anspruch nehmen konnte. Chremes sucht übrigens in seiner Furcht nur eine Ausflucht, um auf anständige Weise wegkommen zu können.

IV, 6, 30. „Vor Gericht", um eine Klage wegen Gewalt, *δίκη βιαίων*, gegen ihn geltend zu machen.

IV, 6, 31. Die Griechen trugen bekanntlich im gewöhnlichen Leben Mäntel, welche durch Nichts befestigt waren, sondern nur mit dem Arm zusammengehalten wurden. Durch die Art, sie zu tragen, zu drapiren, unterschied sich der feine, wohlgezogene Mann von dem rohen, ungebildeten. Insbesondere

galt es, eine glückliche Mitte dazwischen zu treffen, daß der Mantel weder zu hoch heraufgeschürzt, noch zu tief herabgelassen war. Ihn auf die Erde fallen und nachschleppen zu lassen, galt für das Zeichen eines Ungebildeten. Thais, welche besorgt dafür ist, daß Chremes einen imponirenden Eindruck auf den Soldaten mache, sucht vor Allem dem vorzubeugen, daß er ihm keine Blöße in Beziehung auf sein Aeußeres gebe, da die Athener solche Lächerlichkeiten stark rügten. Chremes hat vor Angst, wie es scheint, und weil er überhaupt nicht sehr fein ist, seinen Mantel auf die Erde fallen lassen. Diesen ermahnt ihn also Thais zusammenzunehmen. Auf ähnliche Weise läßt bei Plautus (Cistell. I, 1, 117) Silenium ihren Mantel – aber vor Schmerz — auf der Erde hinschleifen.

IV, 6, 32. Thais wollte sich in Chremes Schutz begeben; sie sieht aber, daß von dessen Energie wenig Hülfe zu erwarten ist; daher sie sich nachher in Laches Schutz begibt. Hierdurch erhält das ganze Stück eine größere Abänderung. Zu Anfang des Stücks spricht Thais die Absicht aus, durch Pamphila sich einen Patron außerhalb der Familie des Phädria zu erwerben. Zuletzt erhält sie gerade in dessen eigenem Vater ihren Patron, wodurch sie zugleich mit eben dem Phädria, von welchem sie sich, wenn auch nur zum Schein, auf zwei Tage trennen wollte, auf's Festeste verknüpft wird; so daß selbst in dieser untergeordneten Intrigue eine völlige Abrundung, aus Satz und Gegensatz bestehend, hervortritt.

IV, 7. Das Bild im Vatikanischen Codex stellt die in dieser Scene auftretenden Personen, acht an der Zahl, dar: nämlich Thraso, Gnatho, Simalio, Donax, Syriskus, Sanga, und

andererseits Thais und Chremes. Aus diesem Grunde ließ ich in der vorhergegangenen Scene V. 29. Pythias wiederum abtreten; da sie kein Wort zu sprechen hat, wäre sie auch sehr überflüssig. Mit Recht macht übrigens Böttiger auf die Aehnlichkeit des 9ten Lucianischen Hetärengesprächs mit dieser Scene aufmerksam; nur sollte er nicht gesagt haben, daß dieß Gespräch ein Fragment des Menandrischen Colax bewahre. Was Böttiger ein Fragment des Colax nennt – weil es einigermaßen mit einer weiter folgenden Stelle des Terenz übereinstimmt, der hier nach dem Colax arbeitet – kann recht gut tausend andern Stellen in neuen Comödien der Alten entsprechen – da ähnliche Situationen vielfach behandelt wurden, und Lucians Gespräch im Uebrigen einen geraden Gegensatz zu unserer Scene bildet — oder ganz Lucians Erfindung seyn.

IV, 7, 3. Donat macht die Bemerkung, daß der Soldat ein ungeheures Geschrei, drohende Gestikulationen und dem Aehnliches machen muß.

IV, 7, 4. 5. Hier bildet Thraso seine Schlachtordnung; das Vatikanische Bild stimmt jedoch damit nicht ganz überein. Der Gegenpartei, der Thais und Chremes, zunächst steht Simalio, welcher anständig angezogen ist, nämlich mit dem Mantel bedeckt, und keine Waffen oder etwas dem Aehnliches in der Hand hat. Ihm zunächst steht Syriskus, bloß im Unterkleid ohne Mantel, mit Etwas in der Hand, was nicht recht zu erkennen ist; es sieht sehr unsern Rasirmessern ähnlich, und es ist nicht unmöglich, daß es eins ist. Auf ihn folgt Derjenige, welcher den Sturmbock führt, Donax; er hat auch in der That einen dünnen, kleinen Stock in der Hand, welchen er zum

Stürmen handthiert. Sein Anzug besteht aus einem Unterkleid und dem kleinen Sclavenmäntelchen, welches sich fast wie ein kleiner Shawl ausnimmt. Auf ihn folgt, militärisch gekleidet, Thraso selbst mit kurzem Unterkleid und kurzem Reitermantel. Dann folgt Sanga mit einem ungeheuren Schwamm, welchen er wie einen großen Stein über dem Kopf emporhält. Er hat ein kurzes Unterkleid und das kleine Sclavenmäntelchen an. Zuletzt steht Gnatho, welcher sein Mäntelchen abgenommen hat, und auf eine seltsame Art in den beiden Händen hält, fast, wie es scheint, um eine Schleuder daraus zu bilden (s. V. 16). Die Namen dieser Helden sind nicht ganz bedeutungslos. Simalio ist Platschnäschen. Donax würde Röhrchen heißen, da δόναξ ein Rohr ist; Syriskus ist diminutiv vom Volksnamen Syrus, der Syrer; und Sanga scheint auch ein Volksname zu seyn (Sangarius, ein Fluß in Bithynien entspringend, bei Saugoa); als einen phrygischen Namen kennt ihn das Etymol. M. Letzterer ist ein Koch, und der Schwamm, welchen er bei sich führt, dient ihm eigentlich zum Abputzen des Blutes von den Messern (s. Böttiger). Dieser Stelle ähnlich klingt nun bei Lucian Folgendes. Nachdem nämlich dort die Hetäre mit dem Kaufmann, jedoch ungern — da sie sich den Soldaten erhalten möchte — ins Haus gegangen ist, ruft ihnen dieser nach: „Aber ich sage euch vorher: ihr trinket heute zum letzten Mal, oder ich will mich umsonst in so vielen Mordgefechten versucht haben. Die Thracier, Parmeno! ...... Sie kommen schwer bewaffnet; besetzen den Hohlweg mit der Phalanx; in der Fronte die schwer Bewaffneten; an den Flügeln Schleuderer und Schützen; die Uebrigen im Rücken!!“ —

IV, 7, 6. „Raubgesindel". Die Söldnerhaufen waren natürlich armes, zusammengelaufenes Gesindel. Die Besseren davon nahm man wohl zu Schwerbewaffneten, die Schlechteren zu den Leichtbewaffneten, welche nie in gutem Geruch standen. Die leichten Truppen scheinen dem Soldaten in seiner Anordnung noch zu fehlen, und diese scheint er mit dem Namen „Raubgesindel" zu bezeichnen. Bekanntlich heißt übrigens latro sowohl Soldat als Räuber, und vielleicht ist Dieß auch der Grund, weßwegen sie hier fures heißen. An die Raubgier der Sclaven ist nicht zu denken, da der Soldat in seiner Umgebung jetzt keine Sklaven, sondern lauter Kriegshelden sieht. Daher ist fures nicht für Sclaven (servi) gesetzt, wie Einige annehmen.

IV, 7, 9. Sanga's Antwort wird stotternd gesprochen; während der Antwort selbst besinnt er sich erst, was für einen Grund für die Mitbringung des Schwammes er angeben soll, und so kommt zuletzt der Unsinn heraus, welchen man am wenigsten erwarten möchte. Uebrigens wurden Schwämme zum Auswaschen der Wunden angewandt, und das Lächerliche liegt in der Vorsicht des Kochs. Böttiger sieht noch etwas mehr, ein Bischen Unzucht, in dieser Stelle.

IV, 7, 10. Dieß ist eine Art Sprüchwort geworden. S. Amm. Marcell. XIV, 6.

IV, 7, 11. „Bei der Reserve". In der Römischen Schlachtordnung bildeten die hastati die erste, die principes die zweite, und die triarii — die erfahrensten Truppen, welche nur bei drohender Gefahr in die Schlacht geführt wurden, um den Ausschlag zu geben, die dritte Schlachtlinie, gleichsam die Reserve. Indem der Soldat seine Stellung hinter den principes (post principia) einnimmt,

steht er also bei den triariis (der Reserve). – Auf die Lächerlichkeiten dieser Scene aufmerksam zu machen, ist wohl nicht nöthig; doch muß man, um sie ganz zu fühlen, sich die ganze Action hinzudenken. – „Das Zeichen": nämlich zum Angriff. Es ist nicht die Parole darunter zu verstehen, wie Böttiger meint.

IV, 7, 13. Ueber die Erwähnung von Pyrrhus an dieser Stelle vergleiche man Böttiger Exc. I, in dem angeführten Buch. Menander nämlich konnte Pyrrhus nicht erwähnen, da dessen Blüthe und hoher Ruhm erst drei Jahre nach Menanders Tod begann. In eben dem Stück, aus welchem Terenz diese Scene entlehnt hat, sagt der Schmeichler dem Soldaten, daß er mehr als Alexander getrunken habe (s. Einl.), und so hat wahrscheinlich der Soldat auch an der diesem Verse des Terenz entsprechenden Stelle sich mit Alexander verglichen. – Terenz wählte aber statt Alexanders den Namen des Pyrrhus, weil dieser den Römern besser bekannt war, und durch die Kriege, welche sie selbst mit ihm geführt, und militärische Einrichtungen, welche sie von ihm entlehnt hatten, als Held berühmt.

IV, 7, 16. „Schleuder". Dieß war keine sehr ehrenvolle Waffe, da sich selbst ein Feigling derselben bedienen konnte, wie auch im Mittelalter das Feuergewehr lange für eine eines Mannes unwürdige Waffe galt.

IV, 7, 18. Hier und schon früher höhnt der Parasit den Soldaten ganz offen. Dieser erblickt jedoch nur eine Aufforderung zum Kampf darin. Der Soldat versteckt nun seine Feigheit unter dem Mantel der Klugheit.

IV, 7, 25. Thais meint: „was soll man mit so einem dummen, eifersüchtigen Kerl machen, der Chremes für meinen

Liebhaber hält?“ Sie drückt schon Das aus, was sie V. 40. deutlich sagt, daß sie dem Soldaten gar keine Antwort geben will. Was die lateinische Wendung anlangt, so vergleicht Bothe Heautont. III, 5, 29. Dem ist natürlich Thraso.

IV, 7, 28. Das Schimpfwort furentes brauchte man nur gegen Sclaven, und Donat behauptet, Chremes zeige dadurch Rohheit, daß er einen Freien so schimpfe, worin ihm selbst Böttiger beistimmt. Bei Terenz erinnere ich mich auch keines Beispiels, welches dagegen spräche; allein bei Plautus schimpft ein freier Jüngling einen andern Freien so, Merc. III, 4, 33. Sonst braucht auch Plautus dieß Schimpfwort nur gegen Sclaven, Kuppler, und einmal gegen einen prahlerischen Soldaten, Bacch. IV, 8, 36. Auf jeden Fall zeigt es hier die höchste Feigheit des Thraso, welche sich nicht einmal durch ein so beleidigendes Schimpfwort aufbringen läßt.

IV, 7, 30. Dieser Vers findet sich wörtlich so in Plaut. Captivi IV, 2, 20., ist jedoch von unserem Dichter wohl nicht geradezu abgeschrieben; höchstens kann es eine unbewußte Reminiscenz genannt werden. Wir haben schon mehr Verse, welche fast wörtlich aus Plautus entlehnt waren, bemerkt. Es scheinen Verse dieser Art aus Plautus Comödien ins Leben übergegangen, und so gewissermaßen Gemeingut geworden zu seyn; obgleich eine schon angeführte Stelle des Afranius zeigt – was wir auch sonst wissen – daß es die Alten mit dem Abschreiben nicht so genau nahmen.

IV, 7, 33. Böttiger bemerkt, daß das Schimpfwort canis („du Hund“) besser für Chremes gegen Gnatho, einen hündischen

Schmeichler, paßt. Ich will seiner Bemerkung noch hinzufügen, daß Chremes dem Gnatho zugleich einen Schlag gibt.

IV, 7, 35. „Frei". Jeder konnte einen Freien, welcher unrechtmäßig als Sclav gehalten ward, durch eine Klage seinem Stande zurückgeben (s. Adelph. 1, 2.)

IV, 7, 35. **Hem, hui, hm! hui!** „Diese Ausrufe begleitet der Soldat mit Ausdruck des Zorns" (Don.); er macht dazu komisch-zornige Fratzen. Man bemerke die Steigerung, deren sich Chremes bedient: Freie, Athenerin, Schwester.

IV, 7, 39. Gnatho gibt dem Soldaten, dessen kriegerische Hitze völlig abgekühlt ist, den Rath, Chremes wegen Raubs vor Gericht zu belangen. (*γραφὴ κλοπῆς*: Meier und Schömann Att. Prozeß, S. 357, oder eher wohl noch *ἀνδραποδισμοῦ*, insofern er eine Sclavin ihrem Herrn entzog. Meier u. Schömann ebend. S. 359.)

IV, 7, 44. Bei dieser pathetischen Entlassungsformel müssen wir daran denken, daß Sanga Koch ist. Böttiger erinnert an die Redensart: **pro aris et focis pugnare** „für Heerd und Altar kämpfen."

IV, 7, 46. Dieß ist einer von den Witzen, welche den Köchen in den Mund gelegt werden. Diese spielten in den alten Comödien vielfach die lustige Person (vrgl. Böttiger zu dieser Stelle).

V, 1. Jetzt erst erfährt Thais, daß die Jungfrau verführt sey, damit sogleich die Hochzeit folgen kann. Chremes erfährt es sogar erst, nachdem Alles so gut wie in Ordnung ist.

V, 1, 1. „Geheimnißvoll". Weil Pythias Alles zu verheimlichen suchte.

V, 1, 2. Thais hebt kurz die sich widersprechenden Angaben der Pythias hervor. Zu jedem dieser Verba einen ganzen Gedanken zu suppliren, ist nicht einmal nöthig, obgleich man es kann. Donat supplirt: „ich weiß“, daß das Mädchen weint; „weiß nicht“, daß sie entehrt (Dieß ist auf jeden Fall falsch, da kein Grund ist, daß Thais dieß vermuthe; eher kann man suppliren: weiß nicht, warum sie weint); weg ist er „der Eunuch“; „Hab's gehört“, daß Dieß vorgegangen (wohl nur, daß der Eunuch Etwas gethan hat); „ich war nicht da“, als Dieß geschah.

V, 1, 8. „Der Epheb“. Dieß ist der Umstand, welcher es möglich machte, ihn für einen Eunuchen zu halten.

V, 1, 10. „Liebt'“. Dieß versteht Pythias in seiner materiellen Bedeutung.

V, 1, 14. Was Thais in Beziehung auf das Mädchen für specielle Befehle ertheilt hatte, wissen wir nicht, da sie sie im Hause gab. Wahrscheinlich befahl sie, keinen Mann zu ihr zu lassen, und vergißt in der Hitze des Zorns, daß Chärea für einen Eunuchen galt.

V, 1, 16. Das Sprüchwort ist bekannt und leicht erklärlich (s. Boisson. zu Aristaen. II, 20, S. 727). Ich lese commisti, alte Form für commisisti; solche alte Formen wurden in die neueren verwandelt, wie sich denn auch hier allenthalben commisisti findet.

V, 1, 18. „Schweig“. Donat meint, Pythias sage Dieß nicht, damit sie schweige, sondern Muth fasse. Ich nehme es wörtlich. Pythias bittet Thais, zu schweigen, damit Chärea sie nicht höre, erschrecke und weglaufe. Thais und Pythias

schweigen auch wirklich, während Chärea seinen Monolog (V, 2, 1, 10.) hält.

V, 1, 21. Pythias weiß selbst nicht, was sie antworten soll, und geht daher sogleich zu etwas Anderem über.

V, 1, 22. Thais antwortet milde; ihr gefällt Chärea. Hierdurch werden wir auf den in der folgenden Scene eintretenden glücklichen Ausgang vorbereitet.

V, 2. Chärea muß in demselben Kleide — nämlich als Eunuch — zurückkehren, damit ihn Pythias sogleich erkenne, und er selbst auf keinen Fall läugnen kann. Seine Rückkehr von Antipho's Hause ist sehr schön motivirt.

V, 2, 7. Donat bemerkt zu misserimus: id est fatigatus, lassus et languidus sum, dum fugio; er scheint demnach unsere Lesart mis. fui fugitando ebenfalls vor Augen gehabt zu haben. So viel ich weiß, hat noch keiner der Erklärer daran Anstoß genommen. Ich kann nichtsdestoweniger nicht bergen, daß sie mir völlig unhaltbar scheint. Denn welche Wendung: „so war ich ganz ermüdet, indem ich fort und fort floh, damit mich Niemand erkannte?“ Es müßte wenigstens heißen: „so war ich ganz müde u. s. w.“ Ferner ist es etwas unnatürlich, daß das ne von fugitando abhängen muß. — Ich wage hier eine Emendation, welche äußerst einfach ist. In den Handschriften von Terenz insbesondere ist ein seltsames Schwanken zwischen Wörtern mit g und solchen, welche auch ohne g Sinn geben: z. B. ais, und agis, und andern der Art. Ich könnte eine ganze Menge Beispiele anführen, wenn ich nicht voraussetzen dürfte, daß Dieß auch schon Andere bemerkt haben. Es scheint mir daher fast, als müßte g in dem Codex, aus welchem unsere Hand-

schriften des Terenz geflossen sind, auf eine solche Weise geschrieben war, daß es leicht übersehen werden konnte. Diese Bemerkung macht es mir nicht unwahrscheinlich, daß hier für fui zu schreiben sey fugi: so entsteht der bei Terenz so beliebte Gleichklang fugi fugitando. Wird die — immer trotz Donat's Interpretation — mißliche Wendung misserrimus fui fugitando aufgehoben, so steht ne quis me cognosceret nun mit dem die Action selbst ausdrückenden Verbum in Verbindung.

V, 2, 12. Ist ein Vorwurf. Ungefähr: „du meinst noch großes Recht zu haben, weil Chärea, anstatt zu bitten, ziemlich unverschämt, oder wenigstens furchtlos auftritt."

V, 2, 16. Hier kehrt er, wie Donat, welcher das Betragen des Sclaven besser gekannt haben muß als wir, bemerkt, in den Charakter seines vorgeblichen Standes zurück.

V, 2, 19. Eine Bürgerin auch nur zu berühren, galt in Athen für schweres Verbrechen (Adelph. V, 5, 52). Dem nächsten Verwandten standen mehrere Klagen gegen den Verbrecher frei, unter andern eine γραφὴ ὕβρεως (vrgl. Meier und Schömann Att. Prozeß 328).

V, 2, 20. „Mitsclavin". Ueber dieses Wort ereifert sich Pythias. Denn Chärea hatte es so gebraucht, als ob er sagen wollte, daß dieses nichts Auffallendes wäre zwischen Sclaven und Sclavinnen.

V, 2, 25. Die Rede der Thais muß man nach den Attischen Sitten beurtheilen. Thais kann ihm die That selbst nicht eigentlich vorwerfen. Sie findet durch den Ort, wo sie begangen ist, ihre vollständige Entschuldigung. Sie entnimmt also ihre Anklage nicht aus der That selbst, sondern aus ihren Folgen (nach Donat).

V, 2, 28. Donat bemerkt sehr richtig, daß Thais ihn hierdurch dahin leiten will, daß er von selbst eine Heirath antrage; sie wagt jedoch nicht, Dieß geradezu zu sagen.

V, 2, 36. Wie die Alten häufig, schiebt er Das, was er selbst nicht zu verantworten wagt, auf die Vorsehung. In einem etwas ähnlichen Falle spricht Lyconides bei Plautus (Aulul. IV, 6, 10) auf ähnliche Weise:

Gott hat mich dazu getrieben, lockte mich zu ihr.

V, 2, 42. „Unerfahren", als Hetäre (Donat).

V, 2, 56. Thais nimmt Chärea ins Haus mit, um ihn noch sicherer bei Pamphila fest zu halten.

V, 2, 58. Pythias versteht Thais Absicht nicht gleich. Donat macht die Bemerkung, daß der Dichter durch den Gegensatz zwischen ihr und Thais zeigen wolle, wie geschickt diese die Menschen zu behandeln wisse.

V, 2, 65. Die Worte „Pack dich fort", apage te, werden in der ältesten und in der Freiburger Ausgabe der Thais zugesprochen, für welche sie auch besser zu passen scheinen.

V, 2, 67. Chärea's Ehrgefühl erwacht. Er will sich in seinem seltsamen Anzuge von keinem Athener erkennen lassen. Donat glaubt, er suche nur einen Grund, wieder zu Pamphila zu kommen.

V, 2, 69. „Das ist's". Hierbei macht Chärea ein sehr verschämtes Gesicht. Daher wiederholt Pythias diese Worte, indem sie zugleich sein Gesicht nachmacht. „Jüngferchen!" so nennt ihn Pythias, weil er ein so verschämtes Gesicht macht.

V, 2, 70. Pythias bleibt zurück, dem Auftrage gemäß,

um Chremes zu empfangen; der Anlage des Stücks zufolge aber, um Parmeno zu erschrecken, durch ihn Laches hereinzuschicken, und so die Hochzeit und den Schluß des Stückes herbeizuführen.

V, 3, 4. Als Alte geht die Amme langsam. Dieß dient zugleich, um uns wenigstens eine liebenswürdige Seite an Chremes zu zeigen: Ungeduld, seine Schwester anerkannt zu sehen.

V, 3, 9. „Der edle Mann!“ Gewöhnliche Ironie. Parmeno geht mit der größten Ruhe und Sicherheit, und wie wir aus seinem Monolog sehen, stolz auf seinen Einfall. Dieß ärgert Pythias um so mehr.

V, 4, 14. Ich habe diesen Vers nach Donat's Auslegung und Bentley's Leseart übersetzt:

Quae cum amatore cum coenant, liguriunt. Ligurire greift Bentley sehr mit Unrecht an. Es ist „nach Art eines Leckermauls essen.“ Cic. Verr. III, 76. Fam. XI, 21. Hor Sat. I, 3, 81; II, 4, 79. Bothe's Emendation ist nicht unpassend, aber zu kühn. Was sich Reinhard für eine Vorstellung von einem Terenzischen Vers macht, indem er schreibt und accentuirt:

Quae cum amátore suo cum coenant etc.

begreife ich nicht. In Lucians sechstem Hetärengespräch, wo eine Mutter ihre Tochter zur Hetäre erzieht, und ihr eine Hetäre, Lyra, als Muster aufstellt, wird von letzterer auf eine sehr ähnliche Weise gerühmt: wenn sie einmal für gute Bezahlung zu einem Gastmahl geht, betrinkt sie sich nicht — denn

das ist lächerlich, und es ekelt den Männern vor solchen Frauen — und sie überladet sich nicht, auf eine die Ungewohnheit des Genusses anzeigende Art, mit Speise, sondern berührt sie nur mit der Spitze der Finger u. s. w.

V, 4, 19. „Der Dichter läßt Pythias noch mehr aufreizen durch dieses Gespräch, damit sie Parmeno heftig erschrecke. Denn ohne diesen Schreck würde er nicht die ganze Sache dem Laches entdecken, was nothwendig ist“ (Donat).

V, 5, 7. „Aeußerst gescheidt weiß es Pythias einzurichten, daß ihr Parmeno glaubt. Sie macht ihm keine Vorwürfe über sein Verfahren gegen Thais, sondern zeigt das größte Mitleid“ (Donat).

V, 5, 13. „Pythias erzählt hier ganz langsam, um Parmeno recht auf die Folter zu spannen“ (Donat).

V, 5, 14. „Dieß fügt sie hinzu, damit er keine Hoffnung auf Thais setze“ (Donat).

V, 5, 15. Die Strafe, welche hier angedeutet, und häufig gegen Ehebrecher vom erzürnten Mann ausgeführt wird, ist Castration. An die nicht so blutige der Griechen, welche Aristophanes in den „Wolken“ 1077 erwähnt, ist hier nicht zu denken. Ueberdieß würde Pythias kein solches Jammergeschrei erheben, und Parmeno und Laches nicht in so ungeheure Angst gerathen.

V, 5, 18. Es war sogar kein Ehebruch, wenn Jemand in dem Hause einer Hetäre mit der Frau eines Andern ertappt ward.

V, 6. Laches tritt ganz ruhig und zufrieden auf, während sonst die Alten gewöhnlich poltern. Hierdurch wird seine spätere Bewegung desto mehr gehoben.

V, 6, 6. Parmeno geräth in Verlegenheit. Denn wie der Alte kommt, wird er wieder wankelmüthig.

V, 6, 10. „Nicht durch meine Schuld“: so spricht er in Bezug auf Chärea's Versprechen II, 3, 98. 99. Dacier bemerkt richtig: qui s'excuse, s'accuse. Durch diese Entschuldigung vor dem Geständniß zeigt Parmeno seine Gewissensangst.

V, 6, 14. Allerliebst, daß mitten in dem Unglück, welches der Alte befürchtet, doch sogleich sein Geiz hervortritt. Parmeno erwähnt nur den Kauf des Eunuchen, weil dessen Erwähnung allein zum Verständniß nothwendig ist; ist aber so in Verlegenheit, oder reumüthig und zu Geständnissen bereit, daß er auf die Frage „wie theuer?“ den Preis nennt, welchen Beide — der Eunuch und die Negerin — zusammen kosteten. So läßt sich die oben (I, 2, 89) bemerkte Schwierigkeit wohl am einfachsten lösen.

V, 6, 17. „In die Stadt“, so viel, als: „verließ er seinen Posten im Piräus,“ was wohl auch eine Rüge nach sich zog.

V, 6, 24. Parmeno sucht des Alten Zorn von sich ab auf die Hetäre, welcher er ohnedieß gram war (V. 31), zu wenden. Laches braucht hier die Römische Abschiedsformel: Numquid aliud vis? auf eine höchst drollige Weise, indem er sie in Numquid est aliud mali damnive etc. verwandelt, was sich ins Deutsche nicht so schlagend übertragen läßt.

V, 6, 26. Der Alte ist in solcher Angst, daß es gar nicht zu verwundern ist, daß er, nachdem sich seine Furcht verwandelt hat, sogleich seine Einwilligung zur Hochzeit gibt.

V, 6, 29. „Diesen“, den Hetären. Parmeno ist der Feind von Thais, welches einen eigenthümlichen Zug in seinem Cha-

rakter bildet. Daher ist ihm auch Pythias an und für sich aufsäßig, und vermuthet gleich, daß der Streich mit Chärea von ihm herrühre.

V, 7. Pythias kommt heraus, um Parmeno auszulachen, und benachrichtigt uns auf diese Weise, was unterdeß drinnen vorgegangen ist.

V, 7, 5. Parmeno hat sich, die Wuth des Alten fürchtend, etwas zurückgezogen.

V, 7, 8. Die gewöhnliche Cäsur ist auch im Original nicht beobachtet.

V, 7, 10. „Während ihrer ganzen Rede lacht Pythias stets unmäßig“ (Donat).

V, 7, 16. Fast alle Autoritäten lesen: hem quid dixti. Da dieses nicht in den Vers geht, emendirte Bentley: hem quid dixisti. Ich ziehe alle alte Formen vor, und lese darum ehem quid dixti. Die Verwechslung von hem und ehem könnte ich vielfach belegen. Dixísti hat auch den Accent schlecht gestellt.

V, 7, 20. „Hängen“, nicht um so getödtet, sondern um geprügelt zu werden. Die Sclaven wurden nämlich hängend angebunden, während sie geprügelt wurden.

V, 7, 22. Hier sagt ihm Pythias noch den Grund, warum sie ihn angeführt hat.

V, 7, 22. Dieß Sprüchwort — von denen, die sich selbst verrathen, gebraucht — kommt häufig vor (s. Lindenbruch).

V, 8. Der Soldat kehrt zurück, um sich selbst der Thais zu unterwerfen, nachdem er vergebens erwartet, daß Thais, wie Gnatho gesagt hatte, zu ihm kommen werde. Gnatho folgt ihm widerstrebend, da er das Gastmahl verlassen mußte.

V, 8, 3. Der Soldat sieht für Das, was er jetzt zu thun im Begriff steht, eine Autorität in dem, was Hercules der Omphale that, wie er oben Pyrrhus zum Vorwand für seine Feigheit nahm. Die Behandlung des Hercules durch Omphale wurde in Kunstwerken häufig dargestellt, und auf ein Bild der Art spielt Gnatho im vierten Verse an. Lucian (Quom. histor. conscrib. cap. 10.) schildert uns ein solches Gemälde. Da es fast dasselbe mit dem zu seyn scheint, welches Terenz im Sinne hat, erlaube ich mir, seine Schilderung zu übersetzen: „Denn wahrscheinlich hast du ihn schon gemalt gesehen, wie er der Omphale dient. Beide in höchst sonderbarem Anzug: jene hat seine Löwenhaut umgeworfen, und hält seine Keule in der Hand, als wäre sie ein geborener Hercules; er selbst in einem Safrankleid, Purpurmantel, spinnt Garn, und wird von Omphala mit dem Pantoffel geschlagen u. s. w. Vgl. Plut. an seni Resp. sit. ger. p. 785; C. Dio Chrysostom. Or. 32, p. 391, b. und sonst. Insbesondere verweise ich auf K. O. Müller's Handbuch der Archäologie der Kunst, §. 410, 7. Omphale war dem Mythus nach bekanntlich die Tochter des lydischen Königs Jardanes, und Gemahlin des Tmolus, nach dessen Tod sie selbst über Lydien herrschte.

V, 9, 8. „Ein Haus“. Vgl. Ad. V, 6, 11, wo es ganz wörtlich bedeutet, zwei Familien durch Uebernahme der einen in das Haus der andern auf's Engste zu verbinden. So unschicklich es nun auch zu seyn scheint, daß Laches eine Hetäre in sein Haus aufnimmt (vgl. Heaut. V, 4, 18), so sehe ich doch keine Möglichkeit, es anders zu verstehen, als daß Thais zu Laches geht.

V, 9, 9. So hat also Thais den (I, 2, 69.) angegebenen Zweck erreicht. Laches selbst wird ihr προστάτης (Patron), und sie bleibt in der engsten Verbindung mit Phädria.

V, 9, 14. Donat glaubt, Gnatho wolle des Soldaten Rede verbessern. Dieser sagte perpetuo perierim, weil Niemand sagen könne: se perpetuo periisse; Gnatho verbessere nun für perpetuo: sine dubio. Glücklicherweise läßt Terenz Ad. II, 4, 19. Antipho ganz ebenso sprechen, so daß wir also sehen, daß an dieser Redensart Nichts auszusetzen ist. Es ist fast identisch mit in perpetuum, für immer, nur daß Letzteres eigentlich die Zukunft von dem Moment an, wo gesprochen wird, umfaßt: dieses die ganze Zeit, auch die jetzige. – Ich glaube übrigens, wir haben hier ein etwas grelles Beispiel von der eigenthümlichen Bestimmungstheorie vor Augen, welche sich der Parasit zur Richtschnur seines Betragens gemacht hat. Wie er oben III, 1, 7. dem Soldaten beistimmt, daß er allenthalben Dank einerndte, und in besonderer Gunst stehe, so stimmt er ihm jetzt bei, wo er behauptet, daß er verloren ist (vgl. II, 2, 21).

V, 10, 5. „Bitten und Bieten". Ich versuchte so, das Wortspiel precibus pretio nachzubilden.

V, 10, 8. Daß für ihn stets ein Gedeck bereit liege, wie wir uns ausdrücken würden.

V, 10, 9. „Ich rüste mich". So spricht er, um dem Soldaten die Meinung beizubringen, als unternähme er etwas gewaltig Schweres.

V, 10, 22. Sehr geschickt drängt Gnatho alles Unangenehme sogleich in den ersten Vorschlag zusammen (s. Donat).

V, 10, 33. Chärea, im Begriff zu heirathen, ist schon

solider gesinnt, und geht zuerst auf die pecuniären Vortheile ein, welche dieß Anerbieten seinem Bruder gewährt.

V, 10, 35. Hiermit zeigt der Parasit, wie er sich auch bei seinen neuen Patronen einzuschmeicheln versuchen werde, und zwar auf Kosten seines alten Ernährers. Der Dichter schildert hier die Falschheit der Schmeichler. „Lang genug u. s. w.“ ist im Lateinischen sogleich eine Anspielung auf die bekannte Sage über Sisyphus Bestrafung, welche darin bestand, daß er einen Stein einen Berg hinauf wälzte, welcher, an die Spitze gelangt, stets wieder herabrollte.

V, 10, 37. Ich folge der geistvollen Emendation Bentley's, welcher, auf Nonius unter dem Worte propinare gestützt,

hunc comedendum et ebibendum vobis propino

liest. Der Sinn ist: „Ich werde euch auf seine Kosten lustig machen.“

V, 10, 42. Hier gewinnt Thraso sogleich seine frühere Einbildung wieder, so daß sich also dieser Charakter, wie alle übrigen, bis an's Ende gleich bleibt.

V, 10, 43. Attische Feinheit und Attischer Witz waren im Alterthum sprüchwörtlich geworden.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Terentius Afer, Publius, v195-v159

Publius Terentius im Versmaß der Urschrift

Bd.: 6

Stuttgart 1837

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.r.d.199-a(2#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11727968-0